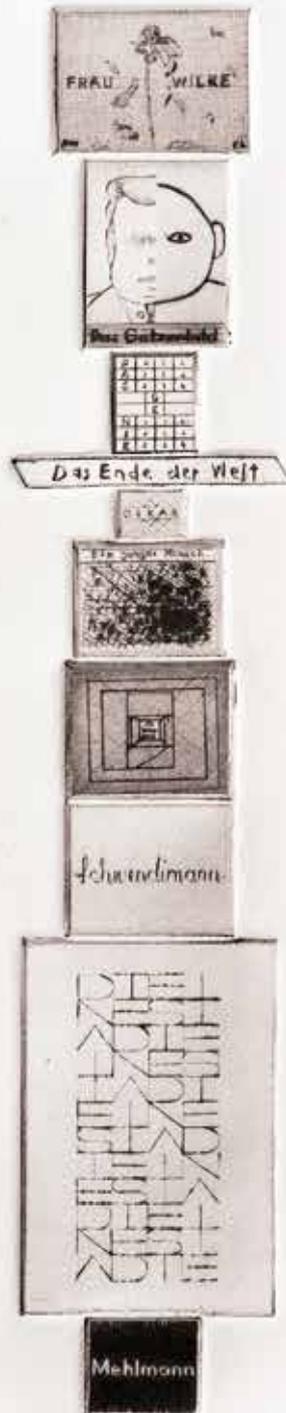




OBACHT KULTUR

N°13 | 2012/2



GESTOCHEN SCHARF

- CHRISTIAN MEIER, AUFTRITT
- KLAUS LUTZ, UMSCHLAG
- IRENA BREŽNÁ, FRISCHLUFT
- HERBERT HOFFMANN, GEDÄCHTNIS
- U.V.M.

Table of Chinese characters in various styles and sizes, organized in a grid. The characters are arranged in columns and rows, showing different variations of the same character.

VORWORT

Zum dritten Mal in Folge wird die Sommernummer von Obacht Kultur durch eine Sonderausgabe zur Kulturlandsgemeinde ergänzt. Unter dem Titel «Ich bin so frei» hat sich die Kulturlandsgemeinde 2012 während zwei Tagen dem Thema «Freiheit» gewidmet - mit kontroversen Debatten, künstlerischen Produktionen, dem Austausch von Freiheitserfahrungen, Begegnungen mit Freigeistern und einer flammenden Rede von Gottfried Honegger.

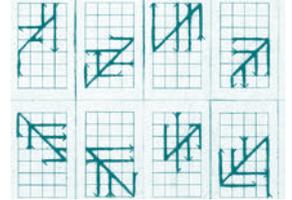
Auch einer Form der Freiheit geht das vorliegende Heft nach, der Freiheit, seinen eigenen Körper mit unauslöschlichen Zeichen und Zeichnungen zu bedecken. Den Ausschlag für dieses Thema gab Tattoo-Legende Herbert Hoffmann, Inhaber der ältesten Tätowierstube Deutschlands am Hamburger Berg 8 in St. Pauli. Hoffmann verbrachte das letzte Drittel seines Lebens in Heiden und verstarb 2010 mit neunzig Jahren. Seinen Nachlass vermachte er der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden. Alle Leserinnen und Leser, die sich in einem ersten Impuls von Tattoos nicht angesprochen fühlen, lade ich ein, mit der Lektüre des Artikels von Heidi Eisenhut zu Herbert Hoffmann in das Heft einzusteigen. Sie erhalten so einen kulturgeschichtlichen Hintergrund und einen Zugang zum Thema, das Ihnen fremd erscheint. Wer sich heute was und warum in die Haut stechen lässt, was es bedeutet, wie es schmerzt, welche Geschichten dahinter stecken, welche Faszination damit verbunden ist und vieles mehr, erfahren Sie aus

dem Thementext «Eine Sprache für Unsagbares». Sie werden möglicherweise staunen, wie verbreitet das Stechen und Tragen von Tattoos inzwischen ist - falls Ihnen das nicht bereits beim Besuch in der Badi oder bei den jüngsten Übertragungen der Fussball-Europameisterschaft aufgefallen ist. Was früher einmal auf eine Subkultur beschränkt war, haben sich heute Künstler, Grafikerinnen, Stilisten, Metzger, Schwinger, Buchhändlerinnen, Eltern, Schöngeister angeeignet. Es sind längst nicht mehr vorwiegend Seefahrer sowie Frauen und Männer der Halbwelt, die Tattoos tragen, wenn auch damit assoziierte Motive noch verbreitet sein mögen. Der Auftritt in der Heftmitte von Christian Meier führt uns die Geschichte wie auch die Mediatisierung und Kommerzialisierung des Themas vor Augen. Ueli Alders Poster spielt mit der Fiktion und der Realität und führt in vergangene Epochen. Rolf Graf schärft mit seinen Fotografien die Aufmerksamkeit auf die Prägungen in unserem Alltag.

Ein eigenes, konsequentes wie verspieltes Zeichensystem hat Klaus Lutz entwickelt: gezeichnet oder auf Druckplatten geritzt. Den Umschlag des Heftes bilden zwei Kaltadelradierungen des verstorbenen Künstlers. An die vielschichtige Empfindlichkeit unserer Haut, an ihre möglichen Kontraste, Häutungen, Färbungen, Verbrennungen, Schuppen und Male erinnert uns Irena Brežná in der Frischluft.

Margrit Bürer, Leiterin Amt für Kultur
Appenzell Ausserrhoden

ZU DEN BILDERN



2 ZU DEN BILDERN

von Klaus Lutz, Rolf Graf
und Ueli Alder

4 FÖRDEREI

9 RADAR

von Gass Rupp

13 THEMA

Eine Sprache für Unsagbares

- AUFTRITT

von Christian Meier

27 FRISCHLUFT

von Irena Brežná

28 GEDÄCHTNIS

Ferienkolonie
Herbert Hoffmann
Krombachkapelle

36 IMPRESSUM

KLAUS LUTZ (Umschlag)

Vorne: «Titelblatt», hinten: «Genie», beides Kaltnadelradierungen
aus der Grafikmappe «Blätter zu Robert Walser» 1974,
Privatbesitz, Courtesy Rotwand, Zürich / Nachlass Klaus Lutz
Innen: Unbetitelt, Kaltnadelradierung 1975,
Privatbesitz, Courtesy Rotwand, Zürich / Nachlass Klaus Lutz

Als Quiqueg, der Walfänger mit Harpune in Herman Melvilles Roman Moby Dick, nach schwerer Krankheit wieder auf die Beine kommt, beginnt er, auf dem für ihn bereitgestellten Sarg «allerlei groteske Figuren und Zeichen zu schnitzen.» So beschreibt es Ismael, der Erzähler. Quiqueg, Königssohn einer Südseeinsel, überträgt die Linien seiner tätowierten Haut auf das Holz, das Sargholz wird zum Druckstock. Es sind, so heisst es im Buch, Geheimzeichen, die ihm ein vollständiges Himmels- und Erdensystem auf den Leib schreiben, «einschliesslich einer mystischen Anleitung zur Kunst, die Wahrheit zu erforschen». Die Zeichen, die der Künstler Klaus Lutz (1940-2009) in die Druckplatten ritzt, könnten Zeichen sein wie jene auf Quiques Körper. Wir glauben, sie entziffern, lesen zu können, um im nächsten Augenblick, bei der nächsten Sequenz dem Geheimnis den Vorrang zu lassen. Klaus Lutz wolle mit seiner Arbeit nicht weniger als Alphabetschrift und Buch überwinden, schreibt Martin Jaeggi, sie sei radikale Kritik dieser zwei Pfeiler westlicher Kultur, die für unser Verständnis von Wahrheit und Erkenntnis stehen (Klaus Lutz, Im Universum, Kehrler Verlag, Heidelberg und Berlin 2012). Klaus Lutz entwickelte ein Zeichensystem, das die Unzulänglichkeit der gesprochenen Sprache und unserer Schrift überwinden sollte. Wie eine Tätowierung wirkt auch eine Radierung der Verflüchtigung der Zeichen im digitalen Zeitalter entgegen. (ubs)



UELI ALDER (S. 11/26)

Poster Nr. II aus der Serie «Filme, die noch gedreht werden sollten» 2012

Er ist wieder zuhause. Doch von Frieden keine Spur. Das Poster Nr. II aus der Serie «Filme, die noch gedreht werden sollten» zeigt den gleichen Typen wie das Poster Nr. I aus derselben Serie. Der Protagonist ist älter geworden. Und er ist bewaffnet. Ein Amokläufer? Die Szenerie des Untergangs in der Grossstadt ist jener in den heimatlichen Hügeln gewichen. Ein Haus brennt im Hintergrund vor erratischer Bergkulisse. Die Geschichte muss sich der Betrachter, die Betrachterin selber zusammenreimen. Eine Spur liefern die Tattoos auf der Haut, ein Schmerzensmann und ein Schädel, ewige Hoffnung und Endlichkeit geben sich ein Stelldichein. Eine Ahnung über die Innenwelt ihres Trägers tut sich auf. Dieser ist nicht nur der harte Typ aus dem Film, sondern auch - Ueli Alder, 1979 geboren, aufgewachsen in Urnäsch, Künstler, vor kurzem zurückgekehrt aus Amerika. Dort hat er sich sein erstes Tattoo stechen lassen; die feine, braune Linie, die am rechten Oberarm zum Vorschein kommt, ist echt, der Rest ist Fake. Fiktion und Realität vermischen sich. Sein echtes Tattoo ist eine der wohl ältesten bekannten Malereien, ein Löwe aus den Chauvet-Höhlen in Frankreich; ein ewiger Reminder an die Ursprünge der Kunst, Ueli Alders Anker in einer immer verrückter werdenden Welt. (ubs)



ROLF GRAF (S. 12/25)

Ohne Titel, Fotografien

Fragen der Prägung treiben Rolf Graf schon lange um. Wie schreibt sich etwas in einen Menschen ein, welche Bilder rufen welche Erinnerungen hervor, wie wird Gedächtnis sichtbar? Mit seinen Arbeiten legt er Spuren, die Prozesse von Erinnerung wahrnehmbar machen und gleichzeitig die Grenzen zwischen Natur und Kunst verwischen. Da liegt es auf der Hand, dass ihn die Haut, die Oberfläche als Träger von Bildern, interessiert. In der eigenen Arbeit wie auch in seinem grossen Archiv finden sich zahlreiche Anbindungen an das Thema Tattoo im weiteren Sinn. Eine Tätowierung, entstanden in der Vereinigung von Lust und Schmerz, ist auch eine Metapher für das Leben selbst und für die Vorgaben und Erfahrungen, die es stellt. Wie dicht beieinander Jacquardwebstuhl, Lochkarte, Stickmaschine und der Tätowierapparat in Franz Kafkas Erzählung «In der Strafkolonie» sind, erschliesst Rolf Graf in zügigen Schritten. Die Schusslöcher im Blechdach des Souk in Damaskus werden zum Sternenhimmel im Universum. Das Leben ist uns auf den Leib geschnitten wie der Sinn in das Aloeblatt. Rolf Graf, 1969 geboren, in Heiden aufgewachsen, studierte an der Ecole Supérieure d'Art Visuel in Genf und an der Kunstakademie in Düsseldorf. Er lebt in Heiden und Berlin. (ubs)

NEU
mehr zu Klaus Lutz,
Rolf Graf und Ueli Alder
unter obacht.ch

VIEL FREUDE AM EXPERIMENTIEREN BEI JUNG UND ALT

DIE KINOS INVESTIEREN IN IHRE DIGITALE ZUKUNFT, MUSIKER UND FILMER ERWEITERN IHRE KÜNSTLERISCHEN ERFAHRUNGEN MIT NEUEN TECHNOLOGIEN, UND DER KANTON ERGÄNZT SEINE KUNSTSAMMLUNG MIT ZWEI BEDEUTENDEN WERKEN. EIN PUPPENTHEATER NUTZT DIE SAGENWELT FÜR INTERKULTURELLE KOMMUNIKATION, EINE AUSSTELLUNG EINE SAMMLUNG FÜR DIE AUFARBEITUNG EINES STÜCKS SOZIALGESCHICHTE.

BESCHLÜSSE DES REGIERUNGSRATES, AUF EMPFEHLUNG DES KULTURRATES, VOM 26. JUNI 2012

Künstlerbuch «to whom it may concern»

- Buch von Bernard Tagwerker im Vexer Verlag St. Gallen
- Publikationsbeitrag CHF 6000
- Erscheinungsdatum Herbst 2012

Das Künstlerbuch, das anlässlich des siebzigsten Geburtstags von Bernard Tagwerker erscheinen wird, würdigt das originale und einzigartige Werk des Künstlers. Die konsistente Grundlage seines Schaffens ist die Zufallsmethode, die benutzt wird, um regelbasiert einen Prozess zur Formgebung einzuleiten, dessen Ausgang unbewusst ist. Im Buchprojekt transferiert Bernard Tagwerker Textfragmente aus Fachbüchern mehrerer Autoren, die für ihn und seine Arbeit von besonderer Bedeutung sind, in verschiedene Zahlensysteme und druckt diese in jeweils einer anderen Farbe gestaffelt übereinander. Durch das Überdrucken entstehen Schichtungen und Überlagerungen, die das Buch ästhetisch prägen und der konzeptionellen und seriellen Arbeitsweise des Künstlers entsprechen.

Digitalisierung der Kinos Heiden und Herisau

- Kino Rosental Heiden und Cinétreff Herisau
- Investitionsbeitrag CHF 80 000
- Umsetzung Sommer 2013

Die rasant fortschreitende Digitalisierung der Kinofilme zwingt die Kinobetreiber in der Schweiz - wollen sie weiter bestehen - zu investieren. Laut den Filmverleihern werden bis Ende 2012 nur noch ganz wenige 35mm-Filmkopien zur Verfügung stehen. Das Bundesamt für Kultur hat ein Unterstützungsprogramm gestartet, das primär den kleinen Landkinos Finanzhilfen verspricht - auch den beiden Kinos in Appenzell Ausserrhoden. Angesichts dieser Situation haben sich das Kino Rosental und der Cinétreff für die Umrüstung auf die digitale Projektionstechnik entschieden und dafür ein gemeinsames Unterstützungsgesuch gestellt. Sie beabsichtigen in Zukunft vermehrt Synergien zu nutzen.

Projekt «Human Drum Machine» von Bubble Beatz

- Multimediale Trashpercussion-Performance-Show von Bubble Beatz
- Projektbeitrag CHF 15 000
- Geplanter Tourneestart und Erscheinung des neuen Albums 2013

Hinter dem Namen Bubble Beatz stehen die seit über zwölf Jahren zusammenarbeitenden Musiker Christian Gschwend und Kay Rauber. Sie begannen mit selbst entwickelten Schlaginstrumenten aus Alltagsgegenständen und Schrott zu experimentieren und konstruierten ihr eigenes Percussion-Universum. Im Jahr 2011 erhielten sie grosse Aufmerksamkeit durch ihren Auftritt in der Fernsehsendung «Das Supertalent». «Human Drum Machine», das neue Projekt ist eine Weiterentwicklung und verbindet Konzert und Performance. Durch den Einsatz von interaktiven Video- und Lichtelementen gestalten sie eine optische Welt, in der sich die Musiker durch Klettern, Springen und Musizieren bewegen können. Das analoge (Trash-)Instrumentarium wird durch den Bau neuer Rhythmuskörper ergänzt.

Audiovisuelle Live-Performance «The Better Truth»

- Komposition, audiovisuelle Produktion, Aufführung von und mit Fabian M. Müller, Roland von Tessin, Ramon Giger, Reto Suhner und Patrik Zosso
- Projektbeitrag CHF 10 000
- Komposition und Dreharbeiten: Frühling/Sommer 2012; Proben und Bildbearbeitung: Winter 2012/2013; Uraufführung: Juni 2013

Die Musiker und Filmemacher nutzen die neuen Technologien, um zwei Perspektiven von Musik und Film miteinander zu verbinden und etwas Neues zu schaffen. Ausgangspunkt ist eine musikalische Komposition, dazu werden Filmaufnahmen erstellt, beruhend auf Impressionen aus unterschiedlichen Lebensräumen. In einer Live-Performance, die im Rahmen von «Ledi, die Wanderbühne» zum Jubiläum AR•AI 500 zur Uraufführung gelangt, fügen sich Komposition und Filmaufnahmen zusammen. Die Musiker folgen ihrem kompositorischen Rahmen, während die Filmemacher ihr gesammeltes und bearbeitetes Filmmaterial live schneiden und projizieren. Es entsteht eine Interaktion zwischen Bild und Ton, bei der die vielschichtigen Welten von akustischen wie auch elektronischen Instrumenten in einer filmisch-malerischen Art visualisiert werden.

Chinesisches Schattenpuppenspiel «Der Bär und die Nadel»

- Schattenpuppenspiel und Ausstellung der Ernst Hohl-Kulturstiftung
- Projektbeitrag CHF 10 000
- Daten und Orte: Produktion Schattenpuppenspiel: 2012; Vorstellungen: September/Oktober 2013 im Haus Appenzell in Zürich und im Puppentheater St. Gallen; Ausstellung: September 2013 bis Februar 2014 im Haus Appenzell in Zürich

Im Rahmen der 500-jährigen Zugehörigkeit der beiden Kantone Appenzell Ausserrhoden und Innerrhoden zur Eidgenossenschaft hat sich das Haus Appenzell entschieden, die Appenzeller Geschichte, aber auch einige der Sagen rund um den Säntis, in einem Theaterstück zusammenzuführen, das von chinesischen Schattenpuppenspielern in moderner Art und Weise unter Verwendung von Musik vorgeführt wird. Die chinesischen Spieler werden durch Musiker aus der Schweiz ergänzt. Parallel dazu entstehen eine CD sowie ein Buch. Die Schattenpuppen werden anlässlich der Jubiläumsausstellung mit den entsprechenden Szenen ausgestellt. Weiter ist geplant, das Stück ein Jahr später in China aufzuführen.

Ausstellung «Gretlers Panoptikum zur Sozialgeschichte»

- Ausstellung des Vereins Pantograph in St. Gallen
- Projektbeitrag CHF 10 000
- Ausstellungsort und Daten: Kulturraum am Klosterplatz St. Gallen, 1. März bis 30. April 2013

Das Panoptikum zur Sozialgeschichte ist ein Foto- und Bildarchiv, das der heute in Herisau lebende Roland Gretler seit den 1970er-Jahren aufgebaut hat. Zunächst standen Bilder und Fotografien zur Arbeiterbewegung und deren Sozial- und Alltagsgeschichte im nationalen wie auch internationalen Kontext im Zentrum seines Sammelns. Im Laufe der Jahre weitete sich Roland Gretlers Interesse auf die Geschichte sozialer Bewegungen und auf die Sozialgeschichte allgemein aus. Die Ausstellung entsteht in enger Zusammenarbeit mit Roland Gretler. Sie zeigt wichtige Teile seines einzigartigen Bildarchivs und macht einen Teil der Sammlung öffentlich zugänglich. Die Ausstellung wird als Wanderausstellung konzipiert. Geplant ist zudem ein Fotoband, welches nach der Ausstellung realisiert werden soll.

Projekt «W. A. Mozart, Requiem (KV 626)»

- Aufführungen des Requiems von W. A. Mozart (KV 626) durch den Gemischten Chor Wald und das Appenzeller Kammerorchester
- Projektbeitrag CHF 8000
- Konzertdaten und Orte: 17. November 2012 Kirche Rütli ZH, 18. November 2012 Kirche Rehetobel, 24. November 2012 Kirche St. Fiden St. Gallen, 25. November 2012 Kirche Herisau

Der Gemischte Chor Wald und das Appenzeller Kammerorchester bringen nach einer fast einjährigen Probenarbeit im November 2012 das Requiem von W. A. Mozart in der Fassung von Franz Beyer als «Appenzeller Projekt» mit gegen hundert Mitwirkenden unter der Leitung von Jürg Surber viermal zur Aufführung. Der Gemischte Chor Wald wird mit einer Besetzung von gegen sechzig Sängerinnen und Sängern auftreten, das Appenzeller Kammerorchester mit dreissig Musikerinnen und Musikern. Als Solistinnen und Solisten werden Maria Walpen (Sopran), Suzanne Chappuis (Mezzosopran), Jens Weber (Tenor) und Fabrice Hayoz (Bass) auftreten. In das Programm eingestreut sind voraussichtlich Texte zum Thema «Requiem», gelesen von einer Schauspielerin oder einem Schauspieler.

Werkankauf einer Stickerei

- Stickerei auf Stoff, 170 x 216 cm von Ficht Tanner, 1982
- Ankauf CHF 27 000
- Kantonale Kunstsammlung Appenzell Ausserrhoden

Das Museum im Lagerhaus würdigte in der ersten Jahreshälfte 2012 Ficht Tanner mit einer umfassenden Retrospektive und der ersten Publikation zu seinem künstlerischen Werk. Der in Trogen lebende Künstler hat über Jahrzehnte ungewöhnliche und eigenwillige Stickbilder geschaffen. Der Kanton hat die einmalige Gelegenheit genutzt, eine seiner frühesten Arbeiten zu erwerben, die auf eindrückliche Weise seine späteren Formfindungen vorzeichnet. Die bedeutende Stickarbeit wird in die Kantonale Kunstsammlung Appenzell Ausserrhoden integriert.

Werkankauf «Bloch»

- Holzschnitt auf Büttenpapier, 214 x 194 cm des Künstlerduos Com&Com (Marcus Gossolt / Johannes M. Hediger), 2012
- Ankauf CHF 14 000
- Kantonale Kunstsammlung Appenzell Ausserrhoden

«Bloch» ist ein multidisziplinäres Kunstprojekt des Schweizer Künstlerduos Com&Com, das zeitgenössische Kunst und Volkskultur miteinander verbindet. Das Bloch ist der letzte gefällte Fichtenstamm des Winters, der am Ende der Fastnacht jeweils von einem Appenzeller Dorf im Hinterland in ein anderes und wieder zurück gezogen wird. Com&Com haben das Bloch Nr. 23781 ersteigert und reisen mit ihm um die ganze Welt. Auf der Reise erfährt das Bloch eine symbolische Aufladung. Der Abdruck vom Fuss des zwei Tonnen schweren Baumstammes wurde in der Kunstgiesserei im Sitterwerk in St. Gallen auf Baumwollpapier «gestempelt», entstanden ist eine Edition von sieben Drucken.

DIREKTBESCHLÜSSE DEPARTEMENT INNERES UND KULTUR

VOM 5. FEBRUAR 2012 BIS 6. JUNI 2012

(Gesuche mit einer beantragten Summe bis CHF 5000)

KREATION

Michaela Müller	Installationsausstellung New York	CHF 3000
Michaela Stuhlmann	Performance «Pauline oder der Versuch und weitere Irrtümer»	CHF 3000
Philip Amann	Projekt «Tanz für die Leinwand»	CHF 3000
Jérôme Keller	Videogedicht «Alles andere als eine Komödie»	CHF 3000
Europa: Neue Leichtigkeit	Tournee «Europa in Asien 2012»	CHF 4000
Pierre Massaux	Theaterprojekt «Genozid» Révérien Rurangwa	CHF 3000

VERMITTLUNG

Dachverein La Lanterne Magique	Unterstützung 2012 bis 2014	CHF 575
Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur St. Gallen	Neulancierung Gesellschaft	CHF 1500
Jugendsekretariat Stadt St. Gallen	Taschenbuch «Junge Texte» 2012	CHF 1000
Trigon Film	Beitrag 2012	CHF 2043
Kantonsschule Trogen	Musiktheaterprojekt «Orfeo Superstar!»	CHF 4000
Blochgesellschaft Urnäsch	Reise der Blochdelegation nach Berlin	CHF 3924
Bücherladen Appenzell	20-Jahre-Jubiläum «Bücher laden ein»	CHF 2000
Jungmusik Speicher	Jugendmusik Show-Wettbewerb 2013	CHF 1000
Achaos	Kinokultur in der Schule 2012	CHF 800

KULTURPFLEGE

Keller Hubacher Architekten	Recherche zur Biografie von Walter Valentin Mettler	CHF 5000
-----------------------------	---	----------

AUSTAUSCH

Ingrid Koss	Beteiligung Swiss Artist Contest 2012	CHF 500
-------------	---------------------------------------	---------

BETRIEBS-/STRUKTURFÖRDERUNG

Schweizer Jugend-Sinfonie-Orchester	Unterstützung 2012	CHF 1000
Museum Wolfhalden	Beitrag an die Inseratekosten 2012	CHF 500
Jugend Brass Band Ostschweiz	Musiklager Jugend Brass Band 2012	CHF 800
NIKE Bern	Jahresbeitrag 2012	CHF 2000
Nationale Jugend Brass Band	Sommerkurs 2012	CHF 200
Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung	Jahresbeitrag 2012	CHF 500
Pontem - Kultur am Viadukt	Gründung Kulturlokal - Startbeitrag 2012	CHF 2000

VERBREITUNG

Bläsergruppe Heiden	Einmaliger Projektbeitrag	CHF 1500
Matthias Messmer	Publikation Foto-Textband über das ländliche China	CHF 3000
chant 1450	Konzertreihe Winterwege mit Melinda Nadj Abonji	CHF 2000
Jodlerclub Alpeblueme	Jubiläum 75 Jahre Jodlerclub Alpeblueme	CHF 2000
LenzinStreule	CD-Produktion «Liberement»	CHF 2000
Internat. Herzogenberg-Gesellschaft	Brahms- und Herzogenberg-Tage 2012	CHF 3000
Verein Rab-Bar	Barmuda-Fest 2012	CHF 1500
Quartett Laseyer	CD-Produktion «al-laseyer-lei»	CHF 2000
The Duša Orchestra	CD-Produktion «Four Brothers»	CHF 2000
Boris Billaud	Beitrag Übersetzungen Kunstmonographie	CHF 700
Fabian M. Mueller	CD-Produktion mit Agur-Ensemble «Konzerte»	CHF 2000
Universität St. Gallen	Publikation «Rabbiner, Bürger und Gelehrter: Hermann I. Schmelzer und die jüdische Gemeinde St. Gallen»	CHF 2000
Museum Heiden	Ausstellung und Publikation Biedermeiermalerei auf dem Land	CHF 5000
Wyborada Frauenbibliothek St. Gallen	Festschrift 25-Jahre-Jubiläum	CHF 3000
Camerata Helvetica	Konzert Uraufführung Zäuerli und Klassik	CHF 5000
TanzRaum Herisau	Tanz-/Theaterabende Juni/September 2012	CHF 2000
Appenzeller Blasmusikverband	Jubiläumstag 150 Jahre Schweizer Blasmusikverband	CHF 3000
Verein Kulturhaus Trogen	Trogener Kulturtag 2012	CHF 3000
Waldgut Verlag & Atelier Bodoni	Lyrikband Werner Lutz «Treibgutzeilen»	CHF 4000
Lilly Langenegger, Gais	CD-Produktion «Flöckli, das Geisslein»	CHF 2650
Network of Factual Art (NOFA)	Theaterprojekt - Performative Installation «women and war»	CHF 3000



Ich habe Herbert bei einem Treffen Tattoo-Interessierter kennengelernt. Selber als Tätowierer tätig, kommen wir schnell miteinander ins Gespräch. Mit sanfter Stimme und einer Sprache, die von Charakter und Grammatik her an jene Zeiten erinnert, als es weder Handys noch PCs gab, erzählt der bärtige alte Mann an der Bar Geschichten und Episoden aus seinem Leben. Dieser Dinosaurier der Tattoo-Szene repräsentiert perfekt das Bild des Tätowierers.

Heute, einige Jahre später, ist mir klar, dass Herbert Hoffmann einer der ersten war, der eine zärtliche Seite in das der westlichen Welt bekannte Tattoo-Geschäft brachte. Dies zeigte sich weniger in den Motiven als vielmehr in seinem persönlichen Interesse an den Menschen, seinen Kunden, ihrer Herkunft, ihrem Leben.

ANTEILNAHME BRINGT VERTRAUEN

Herbert war begierig, an den Menschen, die sich ihm anvertrauten, zu arbeiten; nicht in erster Linie, um seine Spur auf ihnen zu hinterlassen, sondern um in ihr Leben einzutauchen, ihr Schicksal zu erfahren und - wenn nötig - mit helfender Hand einzugreifen. Dies mag damit zusammen-

hängen, dass Herbert (wie mein Vater) am Russlandfeldzug der deutschen Wehrmacht

teilgenommen und danach acht Jahre in russischer Gefangenschaft verbracht hatte, bevor er wieder nach Deutschland zurückkehrte.

Die meisten Tätowierer, so auch mein Lehrer Pat Martynujk, waren Raubeine, herzlich, aber mit klaren Grenzen, die ihre Kunden nicht zu überschreiten hatten.

Anfang der Achtzigerjahre steckte die Tattoo-Gemeinde der Schweiz noch in den Kinderschuhen. Die Ideale der Achtundsechziger-Bewegung sind am Ausklingen, eine härtere Epoche kündigt sich an: Heavy Metal, Punk, Hip-Hop, Hardcore, und wie sie alle heissen, sind gross im Kommen. Eine Zeit des Umdenkens ist auch in der Tattoo-Szene angebrochen. Kundschaft wie Sujets verändern sich.

In dieser Zeit des Umbruchs werde ich zum Tätowierer, erkläre ich meine Lust am Zeichnen zum Beruf. Statt auf Hauswände male ich nun auf Haut. Die Pionierzeit, die Zeit von Herbert und Pat, ist abgelaufen. Pat stirbt 1988, Herbert emigriert in die Schweiz; es vergehen fast zwanzig Jahre bis zu seinem «Comeback».

GASS RUPP, LANGE ZEIT ALS STÖR-TÄTOWIERER UNTERWEGS, BEVOR ER SICH 1996 IN DER OSTSCHWEIZ NIEDERLÄSST, CHAUFFIERTE EINE WEILE HERBERT HOFFMANN AN TATTOO-FESTIVALS. UND BEOBACHTET SEIT JAHRZEHNTEN DAS TATTOO-GESCHEHEN.

TATTOO BOOMT

Auch das Bild des Tätowierers verändert sich. Einst waren es Einzelgänger, Seeleute, Jahrmaktfahrer, die eine neue Herausforderung und eine finanzielle Chance suchten. Heute sind es junge Männer und Frauen, die auf ein individuelles und künstlerisches Umsetzen einer Tradition Wert legen. Auch die Technik des Tätowierens hat sich verändert. Dazu kommt ein neues Körperbewusstsein, esoterisch und physisch, was sich auch in den Motivvorlagen widerspiegelt. Tier- und Pflanzenmotive, Kobolde, Feen, Zauberer und Hexen tummeln sich auf menschlicher Haut. Als Folge des Fitnessbooms kommen durchtrainierte Idole als Motive auf: Helden im Fantasiestil eines Boris Vallejo, athletische Kriegerfiguren, angeführt von Conan dem Barbaren, die im Kampf mit Drachen und Monstern die schöne Prinzessin, Sklavin oder Gefährtin beschützen. Parallel dazu etabliert sich der Kampfsport als Lebensstil vieler junger Männer. Mit ihrer Tätowierung manifestieren sie ihre Haltung in der Öffentlichkeit.

Logische Folge davon wiederum ist das gefestigte Selbstbewusstsein der Klientel. Männer wie Frauen begnügen sich nicht mehr mit dem Angebot der Tätowierer, sondern wünschen etwas auf sie zugeschnittenes, eine individuelle Umsetzung ihrer Idee.

In den Neunzigerjahren beginnt die Wissenschaft ins Innere des menschlichen Organismus' und der elektronischen Welt vorzudringen. Der Cyberspace eröffnet neue Möglichkeiten. Im Tattoo-Bereich schlägt sich dies in den morbide-futuristischen Darstellungen von H.R. Gigers Alien

«Das neue Jahrtausend ist angebrochen. Die Entwicklung stagniert. Das gibt Alt-hergebrachtem eine Chance zum Revival.»

nieder. Das Gesicht wird zum Porträt, mit Charakter und Physiognomie, der Körper zum Mischwesen von Mensch und Maschine. Was bisher unter der Haut schlummerte, drängt nach aussen. Alles, dem wir ausgesetzt sind, nehmen wir auf; irgendwann wird es wieder nach aussen dringen – und sei es «nur» in Form einer Tätowierung!

Der aufkommende Tattoo-Boom hat die Etablierung des Tätowierers zur Folge. Die letzten Tattoo-Verbote in einzelnen Kantonen werden aufgehoben, die hygienischen Gesetzesvorlagen verschärfte.

ZURÜCK ZUM URSPRUNG

Immer mehr Menschen beschäftigen sich mit der Geschichte des Tätowierens, deren Ursprünge sehr weit zurückreichen. Als Folge dieses Bewusstseins entsteht die sogenannte Tribal-Epoche in der Tattoo-Szene. Das neue Jahrtausend ist angebrochen.

Die Entwicklung stagniert. Das gibt Alt-hergebrachtem eine Chance zum Revival. Das gilt auch im Tattoo-Bereich. Plötzlich ist der alte Stil wieder gefragt.

Traditionelle Sujets werden überarbeitet und in technisch verfeinerter Form gestochen. Der Unterschied liegt weniger im Moti-

tiv als in der Ausführung. Denn auch die Technik und das Material sind mit den Jahren weiterent-

wickelt worden. Standen in den Anfängen nur Schwarz, Rot, Grün und Gelb zur Verfügung (Blau ist erst später dazu gekommen), so ist heute ein grosses Farbspektrum erhältlich. Auch die Dicke und Stärke der Linien variieren, zwischen einer Nadel und vierzehn oder mehr. Tattoo-Maschinen gibt es in verschiedenen Gewichten und Designs, Modelle für Linkshänder ebenso wie speziell auf den Tätowierer zugeschnittene Ausführungen in Holz, Stahl, Gusseisen oder Kunststoff.

Als ich Herbert kennenlerne, kommt gerade sein Fotoband «Bilderbuch-Menschen» heraus. Herbert tritt wieder ins Rampenlicht. Er wird in ganz Europa zu Tattoo-Messen eingeladen, um sein Buch vorzustellen. Früher reiste er mit dem Zug. Mit den Büchern im Gepäck ist dies kaum mehr möglich. Ich biete ihm an, ihn nach Hamburg und München zu chauffieren und ihm beim Auf- und Abbau seines Standes zu helfen. Ich hole ihn an seinem Wohnort Schwendi

bei Heiden ab. Die Schweiz ist zu seiner Heimat geworden. Wir trinken Kaffee, dazu serviert er Kekse, die (Herbert möge es mir nicht übel nehmen) vermutlich noch aus Restbeständen des Russland-Feldzuges stammen.

Später, auf der deutschen Autobahn Richtung Norden, dreht sich unser Gespräch um seine Zeit in Russland: «Sie trieben uns abends auf eine Wiese, die umgeben war von einem einige Meter hohen Zaun. Dort verbrachten wir die Nacht stehend und aneinandergedrängt. Sich hinlegen hätte den Tod bedeutet – es war 52 Grad unter Null.»

Herbert spricht respektvoll und ohne Groll über die Russen, obwohl diese ihn wie ein Tier behandelten. Bis heute bewundere ich ihn für diese tiefe Menschlichkeit – wie viele andere, Kinder, alte Rocker, Bürgerliche, Ausgeflippte. Auch beim Signieren seiner Bücher begnügt er sich nicht mit den üblichen Floskeln. Er nähert sich über ein Gespräch dem Gegenüber an, widmet sich ihm in seiner ganz persönlichen Art.

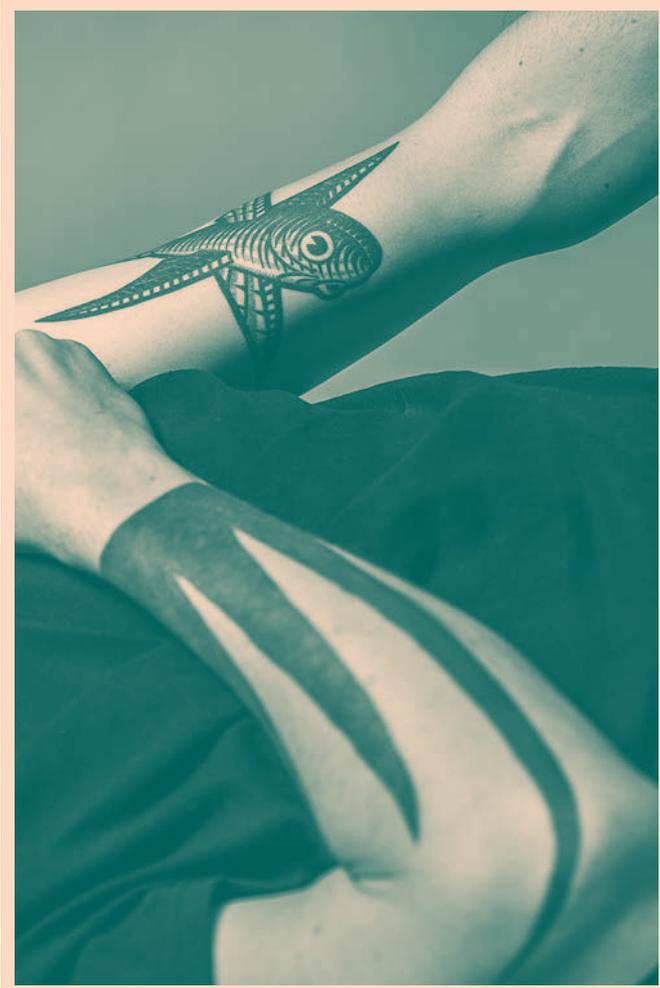
Bei unserem Gespräch während den Autofahrten vergeht die Zeit im Nu, die Kilometer rollen unter uns hinweg, und irgendwann sitzen wir da, schweigend. Draussen zieht die Nacht vorbei mit ihren Lichtern, manchmal nah, dann wieder fern. Neben mir dieser bärtige Alte, dessen Ruhe von mir Besitz genommen hat. Zwei Astronauten im Universum, in dessen unendlicher Tiefe die Sterne blinken.

Augustinus Rupp, genannt Gass, wurde 1953 in Bad Ragaz geboren und ist in Mels aufgewachsen. Nach der Lehre als Schriftsetzer arbeitet er im Winter als Anbügler, im Sommer als Hirt und in der Zwischensaison auf dem Bau. In den Achtzigerjahren wird er Tätowierer. Gass Rupp lebt in St. Gallen und Appenzell.



NO
NO
NO





Mario Baronchelli

Tattoo boomt. Auch hier, «sogar in Appenzell Innerrhoden», wie der Liedermacher Jack Stoiker in seinem Song «Tätowierti Spiesser» bereits 1999 ebenso lauthals wie treffend und in kratzigstem St. Galler Dialekt zum Besten gab (siehe obacht.ch). Vom geheimen Zeichen in der Subkultur ist die Leidenschaft fürs Tätowieren über die Avantgarde zur Volksbewegung geworden. Die meisten, die sich mit Tattoos befassen, haben selber welche. So jedenfalls behauptet es Ulrike Landfester, Professorin für Deutsche Sprache und Literatur an der Universität St. Gallen. Auf Ulrike Landfester trifft die Aussage zu; sie trägt einen Drachen auf der Schulter. Sagt man. Ihre Auseinandersetzung mit Tattoos ist kürzlich in die fast 500 Seiten starke Publikation «Stichworte - Tätowierung und europäische Schriftkultur» gemündet. Für die hier Schreibenden, für Kristin Schmidt, Hanspeter Spörri und Ursula Badrutt, gilt sie nicht. Sie sind Zaungäste, Gaffer, die dem Tätowieren eher distanziert gegenüberstehen. Doch der Faszination, die Tattoos ausüben, wenn sie nicht als modischer Trend, sondern als aus dem Innern herausgestülpte Zeichen sich zeigen, können auch sie nicht widerstehen. Hanspeter Spörri etwa erinnert sich mit deutlicher Wehmut an die Zeit, als er es um 1980 wagte, das Studio

von Tattoo-Werner an der Linsebühlstrasse in St. Gallen zu besuchen, ein Treffpunkt, wo immer spannende Geschichten zu vernennen waren. Er lernte dort einen echten Seemann und einen ebenso echten Eisenleger kennen. Und zwei Prostituierte, die freimütig über ihre Arbeit plauderten. Das Linsebühl war damals noch ein Rotlichtquartier, ein Ort, wo alle menschlichen Widersprüche zusammentrafen. «Ich stellte Werner damals ein paar dumme Fragen und erfuhr viel Kluges über das Leben und das Tätowieren.» An einen Satz von Werner erinnert sich Hanspeter Spörri gut: «Typisch für einen Födlebürger ist, dass er alles ablehnt, was er nicht versteht.» Ein Födlebürger wollte Hanspeter Spörri nicht sein. Aber verstanden habe er auch nicht alles. «Du solltest dir kein Tattoo machen lassen», riet ihm Tattoo-Werner. «Das passt nicht zu dir. Du schreibst besser einen Artikel darüber.» Daran hat er sich gehalten. Interessiert aber hätte ihn das Tätowieren als eigene Erfahrung schon ...

Inzwischen ist das alte Linsebühl verschwunden. Das Milieu ist in die Wohnquartiere diffundiert, in die Agglomeration, aufs Land; die Tattoo-Kultur ebenfalls. Doch Tattoos sind weiterhin Zeichen. Nicht immer ist man sich ihrer Bedeutung bewusst. Sie markieren die Grenze zwischen



DIE LUST AM TÄTOWIEREN HAT VOR DEM APPENZELLERLAND NICHT HALTGEMACHT. IM GEGENTEIL. WAS SIND MOTIVATION, GESCHICHTE, GEDANKEN HINTER DER ENTSCHEIDUNG, SICH ZEICHEN IN DIE HAUT ZU STECHEN, DIE SO LEICHT NICHT WIEDER WEGZUKRIEGEN SIND? NEUN PERSONEN MIT ENGEM BEZUG ZUM APPENZELLERLAND GEBEN AUSKUNFT. NICHT OHNE WIDERSPRÜCHE. EINIGES BLEIBT STECKEN.

innen und aussen, zwischen intim und öffentlich, zwischen Anpassung und Widerstand, Zivilisation und Wildnis, Macht und Ohnmacht. Als Zeichen ist die Tätowierung an die Schrift gekoppelt. Unabhängig voneinander entwickelt, finden sie auf vergleichbaren Oberflächen statt; zumindest bis vor kurzem. Gut denkbar, dass die mit der Digitalisierung flüchtig gewordene Schrift und die zunehmend flüchtige Lebensweise eine Kompensation im Verbindlichen, im Extremerlebnis, im Aufblühen der Zeichen und Zeichnungen auf der Haut findet.

DU MUSST SICHER SEIN, DASS DU DAS WILLST

Sie sind beide tätowiert. Silvia Gogesch und Mario Baronchelli – sie Zeichnerin und Grafikdesignerin, er Fotograf und Programmierer – arbeiten in St. Gallen in ihren Büros Grafixon und Schattenwerk. Zu ihren Referenzarbeiten gehört die Gestaltung und Programmierung der Webseite von Stefan Infrasteff Signer im Auftrag der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrrhoden. Sie waren privat und sind heute noch geschäftlich ein Paar.

Mario Baronchelli wollte als junger Mann einfach wissen, wie das Tätowieren geht. So suchte er einen Tätowierer auf, einen, «zu dem man eigentlich nicht gehen sollte, der ein Bier braucht, um eine ruhige Hand

«Ein Mensch ohne Tattoo kann sich nicht vorstellen, wie es ist, ein Tattoo zu haben. Du lässt es zu, dass du verletzt wirst; du hältst Schmerzen aus, lernst dabei deine Grenzen kennen; das Gefühl ist einzigartig. Und wenn du einmal damit angefangen hast, machst du wahrscheinlich weiter.»

zu haben.» Die dort entstandene kleine schwarze Sonne in der Nähe des Handgelenks sei nicht besonders gut gestochen, «aber sie gehört zu mir, ist Teil von mir. Nie würde ich sie entfernen lassen.»

Der Vorgang des Tätowierens sei etwas Eigenartiges: «Du lässt es zu, dass du verletzt wirst; du hältst Schmerzen aus, lernst dabei deine Grenzen kennen; das Gefühl danach ist einzigartig. «Wenn du einmal damit angefangen hast, machst du wahrscheinlich weiter.»

Wieso lässt du dich tätowieren? Für Mario Baronchelli ist klar, dass viele Menschen einfach einem Trend folgen: «Du siehst dem Tattoo fast immer an, wann es gemacht wurde. Ein Band um den Oberarm deutet auf die Neunzigerjahre.» Heute sei es gerade bei jungen Leuten und in verschiedenen Szenen und Gruppierungen schon ziemlich selbstverständlich, tätowiert zu sein. Manche lassen sich auch ein Tattoo stechen, um etwas zu verarbeiten.

Oder etwas Inneres soll zum Ausdruck kommen, man will zeigen, was oder wie man ist oder gerne wäre. Bei ihm sei das alles nicht der Fall. Wieso er selbst sich tätowieren lässt, weiss er aber nicht. Und will es gar nicht wissen. Ihm sei wichtig, keinen klaren Grund, kein Ziel zu haben.

Bei Naturvölkern hätten Tattoos präzise Bedeutungen gehabt, seien Zeichen gewesen für eine Geschichte, für Rituale.

Züge eines Rituals gehören auch heute zum Tätowieren. Von der ersten Idee bis zum ersten Stich ist es ein Prozedere, und kurz bevor es so weit ist, wirst du ein letztes Mal gefragt: «Bist du sicher?» Es ist gut denkbar, dass der Tätowiertrend mit einem Manko an Ritual und Verbindlichkeit zusammenhängt, mit dem Wunsch, einer zielorientierten Gesellschaft Prozeduren entgegen zu halten, welche die Kriterien von Effizienz und Flexibilität nicht erfüllen.

Am rechten Vorderarm trägt Mario Baronchelli schwarze, stählern wirkende Stacheln, Zacken einer Krone ähnlich oder Dolchen, die Richtung Ellbogen gerichtet sind. «Wie handgeschmiedet sollten sie aussehen. Das ärgerte damals den Tätowierer, dessen Ehrgeiz es ist, gerade Linien zu stechen.»

Am linken Oberarm blitzt unter dem T-Shirt ein Motiv von M. C. Escher auf, ein metallisch wirkender Fisch, der an einen Zeppelin oder eine Bombe erinnert: «Escher hat mich schon immer fasziniert. Alle seine irritierenden Motive stammen aus seiner Fantasie und sind ganz ohne Computer entstanden», sagt Computermann Baronchelli voll Bewunderung. Hier ist der Drang nach Handfestem zu verorten. «Tattoos sind reale Teile des Körpers, zeigen wie dieser Spuren von Abnutzung und Alterung. Sie täuschen nichts vor.»

DEN DÄMONEN, DER GUTES WILL, AUF DEM ARM TRAGEN

Obwohl Silvia Gogesch von Berufs wegen gezeichnet, hat sie ihre Tattoos nicht selbst entworfen. Die neueren entstanden nach Motiven von Mike Mignola. Der amerikanische Comicautor und Zeichner ist für sie immer wieder eine Inspirationsquelle. Mit seiner wichtigsten Figur, Hellboy, identifiziert sie sich - und hat entschieden, sie auf ihrem Arm zu tragen.

Hellboy? Irgendeiner dieser Superhelden? «Nicht irgendeiner, bitte! Einerseits ist er ein Dämon, eine Figur mit düsterem Auf-
trag. Aber Hellboy hat für sich entschieden,

nistische und humanitäre Tradition. Er nimmt die Herausforderungen des Lebens an, ist nicht abgehoben, setzt sich für das ein, was er als richtig erkennt. Sie möchte am liebsten das ganze Hellboy-Universum auf ihrer Haut tragen.

«Beim Charger war es genauso.» Damit spricht Silvia Gogesch eine weitere grosse Leidenschaft an, von der ein Tattoo am rechten Arm kündigt: der Markenschriftzug des Dodge «Charger», eines amerikanischen Muscle Cars mit Baujahr 1968. Zusammen mit Mario Baronchelli und Freunden restauriert sie das verrostete Auto, will es wieder fahrtauglich und verkehrstüchtig

KEINE REBELLEN, ABER EIGEN- WILLIGE: DIE METZGER AUS STEIN

Das Rauhe und das Zärtliche - es ist auch im Schwingsport zu finden. Er hat sich zwar in den letzten Jahrzehnten ähnlich wie andere Sportarten entwickelt: Spitzenresultate erzielen nur noch trainierte Spitzenathleten; Schwingfeste sind Events für ein breites Publikum, beliebt bei Sponsoren. Aber noch immer wischt der Sieger dem Unterlegenen nach dem Kampf das Sägemehl vom Rücken. Wer das häufiger machen kann als die meisten anderen, gilt als «Böser», als Spitzenschwinger. Michael Bless aus Gais, aufgewachsen in Stein, gehört in diese Liga. Wer ihm die Hand schüttelt und in die Augen schaut, spürt die Kraft dieses Mannes. Er ist konzentriert und wach. Am Tisch sitzt auch der jüngere Bruder Matthias. Die beiden sind verschieden, haben aber denselben Beruf: Metzger. Und beide sind tätowiert.

sprojekt. «Einem Auto, mit wie du selbst, wieder n, ist eine schöne Sa-
Lebensgefühl der wil- tet: Aufschwung und nflüge, Kalter Krieg,

«Ich habe das Bedürfnis, das Hellboy-Universum auf meiner Haut zu tragen. Hellboy will lieber die Welt retten, statt sie zerstören. Er hat sich die Teufelshörner abgefeilt. Das beeindruckt mich.»

stes sichtbares Tattoo
einzige bleiben sollen -
Sehnsucht nach mehr
mit Hellboy gewesen

1 Jahren liess sie sich
chen. Es ist heute nicht
wollte bloss herausfin-
techen anfühlt.» Doch
schaft erst angefangen.
en Rauheit zeigt sich
lichkeit.



Matthias Bless

**DU MUSST SICHER SEIN,
DASS DU DAS WILLST**

Sie sind beide tätowiert. Silvia Gogesch und Mario Baronchelli - sie Zeichnerin und Grafikdesignerin, er Fotograf und Programmierer - arbeiten in St. Gallen in ihren Büros Grafixon und Schattenwerk. Zu ihren Referenzarbeiten gehört die Gestaltung und Programmierung der Webseite von Stefan Infrasteff Signer im Auftrag der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrrhoden. Sie waren privat und sind heute noch geschäftlich ein Paar.

Mario Baronchelli wollte als junger Mann einfach wissen, wie das Tätowieren geht. So suchte er einen Tätowierer auf, einen, «zu dem man eigentlich nicht gehen sollte, der ein Bier braucht, um eine ruhige Hand

Der Vorgang des Tätowierens sei etwas Eigenartiges: «Du lässt es zu, dass du verletzt wirst; du hältst Schmerzen aus, lernst dabei deine Grenzen kennen; das Gefühl danach ist einzigartig. «Wenn du einmal damit angefangen hast, machst du wahrscheinlich weiter.»

Wieso lässt du dich tätowieren? Für Mario Baronchelli ist klar, dass viele Menschen einfach einem Trend folgen: «Du siehst dem Tattoo fast immer an, wann es gemacht wurde. Ein Band um den Oberarm deutet auf die Neunzigerjahre.» Heute sei es gerade bei jungen Leuten und in verschiedenen Szenen und Gruppierungen

schon ziemlich selbstwiewert zu sein. Manche lTattoo stechen, um et

Bei Naturvölkern hätten Tattoos präzise Bedeutungen gehabt, seien Zeichen gewesen für eine Geschichte, für Rituale.

Züge eines Rituals gehören auch heute zum Tätowieren. Von der ersten Idee bis zum ersten Stich ist es ein Prozedere, und kurz bevor es so weit ist, wirst du ein letztes Mal gefragt: «Bist du sicher?» Es ist gut denkbar, dass der Tätowiertrend mit einem Manko an Ritual und Verbindlichkeit zusammenhängt, mit dem Wunsch, einer zielorientierten Gesellschaft Prozeduren entgegen zu halten, welche die Kriterien von Effizienz und Flexibilität nicht erfüllen.

Am rechten Vorderarm trägt Mario Baron-

«Ein Mensch ohne Tattoo kann sich nicht vorstellen, wie es ist, ein Tattoo zu haben. Du lässt es zu, dass du verletzt wirst; du hältst Schmerzen aus, lernst dabei deine Grenzen kennen; das Gefühl ist einzigartig. Und wenn du einmal damit angefangen hast, machst du wahrscheinlich weiter.»

zu haben.» Die dort entstandene kleine schwarze Sonne in der Nähe des Handgelenks sei nicht besonders gut gestochen, «aber sie gehört zu mir, ist Teil von mir. Nie würde ich sie entfernen lassen.»

aber nicht. Und will es g sei wichtig, keinen klar zu haben.



Michael Bless

DEN DÄMONEN, DER GUTES WILL, AUF DEM ARM TRAGEN

Obwohl Silvia Gogesch von Berufs wegen zeichnet, hat sie ihre Tattoos nicht selbst entworfen. Die neueren entstanden nach Motiven von Mike Mignola. Der amerikanische Comicautor und Zeichner ist für sie immer wieder eine Inspirationsquelle. Mit seiner wichtigsten Figur, Hellboy, identifiziert sie sich - und hat entschieden, sie auf ihrem Arm zu tragen.

Hellboy? Irgendeiner dieser Superhelden? «Nicht irgendeiner, bitte! Einerseits ist er ein Dämon, eine Figur mit düsterem Auftrag. Aber Hellboy hat für sich entschieden, dass der freie Wille wichtig ist.» Dem ganzen Geisterquatsch, dem Okkultismus und dem Schicksalsglauben erteilt er eine Absage. Er wirft die Spielregeln des Bösen über den Haufen oder ignoriert sie. Silvia Gogesch ist begeistert: «Er will die Welt nicht zerstören, obwohl das seine Aufgabe wäre, und feilt sich seine Teufelshörner ab.» Der Comicheld bekommt dadurch eine aufklärerische Seite; er ist der junge Kerl, der sich zu sagen traut, dass der Kaiser nackt ist. «Hellboy hat den Weg in mein Herz gefunden», sagt Silvia Gogesch. Mit Hellboy - und seinem Schöpfer Mike Mignola - habe sie eine Art von Vorbild, Mentor, Freund, Berater und Gefährten gefunden. Silvia Gogesch glaubt nicht an Gott, aber an das Gute, an die Fairness. Hellboy mit seinen vielen Bezügen zur Geschichte und Mythologie symbolisiert für sie die huma-

nistische und humanitäre Tradition. Er nimmt die Herausforderungen des Lebens an, ist nicht abgehoben, setzt sich für das ein, was er als richtig erkennt. Sie möchte am liebsten das ganze Hellboy-Universum auf ihrer Haut tragen.

«Beim Charger war es genauso.» Damit spricht Silvia Gogesch eine weitere grosse Leidenschaft an, von der ein Tattoo am rechten Arm kündet: der Markenschriftzug des Dodge «Charger», eines amerikanischen Muscle Cars mit Baujahr 1968. Zusammen mit Mario Baronchelli und Freunden restauriert sie das verrostete Auto, will es wieder fahrtauglich und verkehrstüchtig machen - ein Lebensprojekt. «Einem Auto, das etwa gleich alt ist wie du selbst, wieder Leben einzuhauchen, ist eine schöne Sache.»

Im Schriftzug ist das Lebensgefühl der wilden Sixties verdichtet: Aufschwung und Aufbruch, Weltraumflüge, Kalter Krieg, Rock'n'Roll, Science Fiction, Jugendprotest. Jetzt macht er auf Silvia Gogesch Arm ein individuelles Zeichen, steht für Durchhaltewille und Gestaltungskraft. Es war ihr erstes sichtbares Tattoo und hätte auch das einzige bleiben sollen - wenn da nicht die Sehnsucht nach mehr und die Begegnung mit Hellboy gewesen wäre.

Bereits vor zwanzig Jahren liess sie sich ein Rosen-Tattoo stechen. Es ist heute nicht mehr sichtbar. «Ich wollte bloss herausfinden, wie sich das Stechen anfühlt.» Doch damit hat die Leidenschaft erst angefangen. Hinter einer gewissen Rauheit zeigt sich Sensibilität und Zärtlichkeit.

KEINE REBELLEN, ABER EIGEN- WILLIGE: DIE METZGER AUS STEIN

Das Rauhe und das Zärtliche - es ist auch im Schwingsport zu finden. Er hat sich zwar in den letzten Jahrzehnten ähnlich wie andere Sportarten entwickelt: Spitzenresultate erzielen nur noch trainierte Spitzenathleten; Schwingfeste sind Events für ein breites Publikum, beliebt bei Sponsoren. Aber noch immer wischt der Sieger dem Unterlegenen nach dem Kampf das Sägemehl vom Rücken. Wer das häufiger machen kann als die meisten anderen, gilt als «Böser», als Spitzenschwinger. Michael Bless aus Gais, aufgewachsen in Stein, gehört in diese Liga. Wer ihm die Hand schüttelt und in die Augen schaut, spürt die Kraft dieses Mannes. Er ist konzentriert und wach. Am Tisch sitzt auch der jüngere Bruder Matthias. Die beiden sind verschieden, haben aber denselben Beruf: Metzger. Und beide sind tätowiert.

«Ich habe das Bedürfnis, das Hellboy-Universum auf meiner Haut zu tragen. Hellboy will lieber die Welt retten, statt sie zerstören. Er hat sich die Teufelshörner abgefeilt. Das beeindruckt mich.»

Das sei heute nichts Besonderes mehr, sagt Michael: «Auch Manager tragen Tattoos, nur zeigen sie sie selten.» Und Matthias Bless ergänzt: «In manchen Situationen ist es immer noch ein Nachteil, wenn du ein Tattoo hast. Aber das nehme ich in Kauf.» So sei eben sein Bruder, sagt Michael. «Kein Rebell. Aber ihm ist es egal, was andere denken. Er geht seinen eigenen Weg.» Wenn man nach der Bedeutung der Tattoos fragt, werden die beiden Brüder eher wortkarg. Nein, Dekoration ist es nicht. Mit der Mode habe es bei ihnen auch nichts zu tun. Es gehe um etwas Persönliches.

Früher seien es vor allem die rauen Kerle gewesen. «Man zeigte mit dem Finger auf sie. Vielleicht war es denen ganz recht so. Vielleicht waren die Tätowierungen auch eine Art Selbstschutz und sollten abschreckend wirken.» Aber eigentlich, sagt Michael Bless, sind sie etwas ganz Individuelles. Nie würden die beiden Brüder jemanden verurteilen, der ein seltsames Tattoo trägt, auch wenn sie es nicht verstünden. «Wenn sich

«Wenn man nach der Bedeutung der Tattoos fragt, werden die beiden Brüder eher wortkarg. Nein, Dekoration ist es nicht. Mit der Mode habe es bei ihnen auch nichts zu tun. Es gehe um etwas Persönliches.»

jemand einen Kühlschrank stechen lässt oder eine Banane, so hat es seine Bedeutung. Und es verdient Respekt.»

«Meine Tattoos», sagt Michael Bless, «sind so etwas wie ein Tagebuch.» Zu seinen Tattoos gehört eine Schlange, eine Eidechse, eine Blume, das Ausserrhoder Kantonswappen und eine Karte des Kantons, der Säntis, der Kranz des Eidgenössischen Schwingfests von Frauenfeld und ein Stück Appen-

zellerkäse – alles nur in Schwarz und abgestuften Grautönen – gut sichtbar, aber dezent. «Nicht wie ein Papagei», sagt Michael. Matthias trägt am Rücken eine Spinne im Netz, eine schwarze Witwe mit dem charakteristischen roten Fleck. Das Sujet wählte er, weil er Spinnen mag. Schon immer. Auch Insekten. Als Kind streichelte er Bienen, ohne gestochen zu werden. «Ich habe es nur für mich gemacht», sagt Matthias. Dass Spinnen vielen Menschen Angst machen, weiss er. Das hat ihn aber nicht von der Wahl des Sujets abgehalten.

Den Termin beim Tätowierer Peter Kupka in Montlingen machte Michael für ihn ab: «Ich verstand seinen Wunsch. Aber ich liess ihn lange warten, weil ich sicher sein wollte, dass er von seinem Vorhaben überzeugt ist.» Was es heisst, eine Tätowierung zu tragen, zu der man nicht mehr stehen kann, weiss er. Lange hat er mit sich gerungen, ob er den Stier, den ihm einst ein wenig begabter Tätowierer gestochen hat, überdecken lassen soll: «Irgendwie hatte ich

das Gefühl, dass er zu mir gehört, obwohl er verzogen, zu tief gestochen und schlecht vernarbt ist. Schliesslich machte Peter Kupka darüber einen Totenkopf mit Blume: «Der Mann ist wirklich ein Künstler, pflegt einen eigenen, sozusagen barocken Stil», sagen die beiden Brüder. «Er arbeitet immer im dunklen Anzug mit Kravatte.» Ihm vertrauen sie. Sein Stil bringt zum Ausdruck, was die beiden Brüder ausstrahlen: Eigenwillig und traditionsverbunden sind sie, gelassen, nachdenklich und zuversichtlich.

ENTGEGEN ALLEN WARNUNGEN UND PROPHEZEIUNGEN

Wer fernsieht, kennt ihn: Marco Fritsche, Moderator der erfolgreichen Sendung «Bauer, ledig, sucht ...», engagiert bei zahlreichen anderen Sendern und Anlässen, mit einer eigenen Talk Show auf Tele Ostschweiz, einer, dem die Zuschauer und Zuschauerinnen gern zusehen, den sie gern anschauen. Auch wenn er mit Kurzarmhemd unterwegs ist, wie an diesem Nachmittag in der Lokremise. Grossflächige Tattoos bedecken die braungebrannten, durchtrainierten Arme. Mit 18 oder 19 Jahren war es für Marco Fritsche klar, dass er ein Tattoo wollte, «aber nur ein grosses». Es war die Zeit der Tribal-Tattoos, der keltischen Linienzüge, die sich dezent um den Oberarm oder die Fesseln legten. Es sollte für ihn kein modisches Bildchen sein, aber auch «kein Delphin mit Sonnenuntergang, sondern etwas, das auch mit fünfzig noch tragbar ist». Also etwas mit Charakter, etwas mit Aussage. Es dauerte noch mehr als fünf Jahre, bis Marco Fritsche sein Tattoo gefunden hatte oder vielmehr seinen Tätowierer. Denn in der japanischen Yakuza-Kultur ist es Sitte, sich zeitlebens von einem einzigen Künstler tätowieren zu lassen, und genau diese Yakuza-Tätowierungen haben es Marco Fritsche angetan. Keine Frage, dass er nach dem Besten suchte und ihn mit Alex Reinke fand. Reinke studierte

CHRISTIAN MEIER

REAL KILLER TATTOOS, 2012

Karton, Klebetattoos, Cellophan, 21x16 cm

Er wusste ziemlich zügig, was er dem Obacht Kultur zum Thema beifügen möchte: einen Bogen Tattoos, wie sie früher dem Kaugummipapier und Micky-Maus-Heft beilagen, mit einer Folie vor Feuchtigkeit und bei Luxusversionen zusätzlich mit einem bunten Deckblatt geschützt. Doch keine netten Delphine oder starke Bären sollen es sein für das Obacht Kultur, sondern Tattoos von Mördern; wer würde nicht gerne mal kurz in der Haut eines richtig Bösen stecken? Jetzt haben wir die Palette in grosser Spannweite beisammen, von der Pietà und «Gott mit uns», wie sie lebenslanglich Inhaftierte häufig tragen, bis hin zu Assad und dem Teufel hat es für alle etwas und besser für einen alles. Die vermeintlichen Gegensätze sind vereint auf einem Bogen, auf einem Körper. Auf dem Cover äugt prominent der junge Charles Manson zwischen blutenden Buchstaben hervor, Manson, der Sektenführer und Serienmörder, charismatisch und gefährlich, die kultige Verkörperung des Bösen, seit über vierzig Jahren in Haft. Noch ist er jung und ohne Hakenkreuz auf der Stirn. Der Bärtige gehört zu den Ghost-Killern der Shabiha-Miliz in Syrien. Es sind Gestalten an den extremen Rändern der Gesellschaft. Eingemittet das nette Paar, das uns Wohlbehütete vertritt, das nach den Regeln des Guten lebt, das keiner Fliege und keinem Büsi etwas zuleide tut, aber vom Abgründigen und Gefährlichen eines Maldoror und Manson, Batman und Godzilla, von der Gewalt und Geilheit des Bösen fasziniert ist.

Christian Meier ist selber Tattooträger. Als künstlerische Arbeit hat er sich ein grosses BMW-Logo auf die Brust stechen lassen; der Künstler verkauft nach dem Tod seine Haut zu Werbe- - pardon -, zu Kunstzwecken. Immer wieder öffnet Christian Meier mit seiner differenzierten Sichtweise die Augen für Widersprüche und Verlogenheit. Kunst im Schutz ihres Kontextes interessiert ihn nicht, er geht ins freie Feld des Lebens. Vor ein paar Jahren gründete er die Firma FTM (Fuck Tibet Motorcycles) und importierte China-Trash-Motorräder und Accessoires in die Schweiz. Er nutzt das System von Kapitalismus und Macht, um die Mechanismen von Kulturimperialismus und Besserwisseri offenzulegen. Das Geschäft floppte.

Christian Meier ist 1978 geboren und in Appenzell aufgewachsen. Er studierte bei Albert Oehlen an der Kunstakademie Düsseldorf und an der Universität der Künste in Berlin. Heute lebt er in Shanghai. (ubs)



Michael Bless

Das sei heute nichts Besonderes mehr, sagt Michael: «Auch Manager tragen Tattoos, nur zeigen sie sie selten.» Und Matthias Bless ergänzt: «In manchen Situationen ist es immer noch ein Nachteil, wenn du ein Tattoo hast. Aber das nehme ich in Kauf.» So sei eben sein Bruder, sagt Michael. «Kein Rebell. Aber ihm ist es egal, was andere denken. Er geht seinen eigenen Weg.» Wenn man nach der Bedeutung der Tattoos fragt, werden die beiden Brüder eher wortkarg. Nein, Dekoration ist es nicht. Mit der Mode habe es bei ihnen auch nichts zu tun. Es gehe um etwas Persönliches.

Früher seien es vor allem die rauen Kerle gewesen. «Man zeigte mit dem Finger auf sie. Vielleicht war es denen ganz recht so. Vielleicht waren die Tätowierungen auch eine Art Selbstschutz und sollten abschreckend wirken.» Aber eigentlich, sagt Michael Bless, sind sie etwas ganz Individuelles. Nie würden die beiden Brüder jemanden verurteilen, der ein seltsames Tattoo trägt, auch wenn sie es nicht verstünden. «Wenn sich

«Wenn man nach der Bedeutung der Tattoos fragt, werden die beiden Brüder eher wortkarg. Nein, Dekoration ist es nicht. Mit der Mode habe es bei ihnen auch nichts zu tun. Es gehe um etwas Persönliches.»

jemand einen Kühlschrank stechen lässt oder eine Banane, so hat es seine Bedeutung. Und es verdient Respekt.»

«Meine Tattoos», sagt Michael Bless, «sind so etwas wie ein Tagebuch.» Zu seinen Tattoos gehört eine Schlange, eine Eidechse, eine Blume, das Ausserrhoder Kantonswappen und eine Karte des Kantons, der Säntis, der Kranz des Eidgenössischen Schwingfests von Frauenfeld und ein Stück Appen-

zellerkäse - alles nur in Schwarz und abgestuften Grautönen - gut sichtbar, aber dezent. «Nicht wie ein Papagei», sagt Michael. Matthias trägt am Rücken eine Spinne im Netz, eine schwarze Witwe mit dem charakteristischen roten Fleck. Das Sujet wählte er, weil er Spinnen mag. Schon immer. Auch Insekten. Als Kind streichelte er Bienen, ohne gestochen zu werden. «Ich habe es nur für mich gemacht», sagt Matthias. Dass Spinnen vielen Menschen Angst machen, weiss er. Das hat ihn aber nicht von der Wahl des Sujets abgehalten.

Den Termin beim Tätowierer Peter Kupka in Montlingen machte Michael für ihn ab:

«Ich verstand seinen Wunsch, mich nicht lange warten zu lassen, weil ich wusste, dass er von seinem Vorkriegs-Tattoo ist.» Was es heisst, erklärt er nicht. Er trägt, zu der man nicht weiss er. Lange hat er gewartet, ob er den Stier, den ihn der begabter Tätowierer gewollt haben decken lassen soll: «Ich

nen Totenkopf mit Blut. Ich bin wirklich ein Künstler, prozuzusagen barocken Stils. Ich habe zwei Brüder. «Er arbeitet immer noch im Zug mit Kravatte.» Ihm gefällt der Stil bringt zum Ausdruck. Die Brüder ausstrahlen: Eitel, aber verbunden sind sie. Sie sind denklich und zuversich-

ENTGEGEN ALLEN WARNUNGEN UND PROPHEZEIUNGEN

Wer fernsieht, kennt ihn: Marco Fritsche, Moderator der erfolgreichen Sendung «Bauer, ledig, sucht ...», engagiert bei zahlreichen anderen Sendern und Anlässen, mit einer eigenen Talk Show auf Tele Ostschweiz, einer, dem die Zuschauer und Zuschauerinnen gern zusehen, den sie gern anschauen. Auch wenn er mit Kurzarmhemd unterwegs ist, wie an diesem Nachmittag in der Lokremise. Grossflächige Tattoos bedecken die braungebrannten, durchtrainierten Arme. Mit 18 oder 19 Jahren war es für Marco Fritsche klar, dass er ein Tat-



Marco Fritsche

AUFTRITT

DER EINGELEGTE BOGEN
KLEBETATTOOS
VON CHRISTIAN MEIER
IST HIER NICHT ERSICHTLICH.
EINE ABBILDUNG IST
AUF OBACHT.CH ZU FINDEN,
SOWIE IN DER GEDRUCKTEN
VERSION ERHÄLTLICH.

BESTELLEN SIE DIESE DIREKT BEI:

Appenzell Ausserrhoden
Amt für Kultur
Margrit Burer
Departement Inneres und Kultur
Obstmarkt 1
9102 Herisau

Margrit.Buerer@ar.ch

CHRISTIAN MEIER

REAL KILLER TATTOOS, 2012

Karton, Klebetattoos, Cellophan, 21x16 cm

Er wusste ziemlich zügig, was er dem Obacht Kultur zum Thema beifügen möchte: einen Bogen Tattoos, wie sie früher dem Kaugummipapier und Micky-Maus-Heft beilagen, mit einer Folie vor Feuchtigkeit und bei Luxusversionen zusätzlich mit einem bunten Deckblatt geschützt. Doch keine netten Delphine oder starke Bären sollen es sein für das Obacht Kultur, sondern Tattoos von Mördern; wer würde nicht gerne mal kurz in der Haut eines richtig Bösen stecken? Jetzt haben wir die Palette in grosser Spannweite beisammen, von der Pietà und «Gott mit uns», wie sie lebenslanglich Inhaftierte häufig tragen, bis hin zu Assad und dem Teufel hat es für alle etwas und besser für einen alles. Die vermeintlichen Gegensätze sind vereint auf einem Bogen, auf einem Körper. Auf dem Cover äugt prominent der junge Charles Manson zwischen blutenden Buchstaben hervor, Manson, der Sektenführer und Serienmörder, charismatisch und gefährlich, die kultige Verkörperung des Bösen, seit über vierzig Jahren in Haft. Noch ist er jung und ohne Hakenkreuz auf der Stirn. Der Bärtige gehört zu den Ghost-Killern der Shabiha-Miliz in Syrien. Es sind Gestalten an den extremen Rändern der Gesellschaft. Eingemittet das nette Paar, das uns Wohlbehütete vertritt, das nach den Regeln des Guten lebt, das keiner Fliege und keinem Büsi etwas zuleide tut, aber vom Abgründigen und Gefährlichen eines Maldoror und Manson, Batman und Godzilla, von der Gewalt und Geilheit des Bösen fasziniert ist.

Christian Meier ist selber Tattooträger. Als künstlerische Arbeit hat er sich ein grosses BMW-Logo auf die Brust stechen lassen; der Künstler verkauft nach dem Tod seine Haut zu Werbe- - pardon -, zu Kunstzwecken. Immer wieder öffnet Christian Meier mit seiner differenzierten Sichtweise die Augen für Widersprüche und Verlogenheit. Kunst im Schutz ihres Kontextes interessiert ihn nicht, er geht ins freie Feld des Lebens. Vor ein paar Jahren gründete er die Firma FTM (Fuck Tibet Motorcycles) und importierte China-Trash-Motorräder und Accessoires in die Schweiz. Er nutzt das System von Kapitalismus und Macht, um die Mechanismen von Kulturimperialismus und Besserwisseri offenzulegen. Das Geschäft floppte.

Christian Meier ist 1978 geboren und in Appenzell aufgewachsen. Er studierte bei Albert Oehlen an der Kunstakademie Düsseldorf und an der Universität der Künste in Berlin. Heute lebt er in Shanghai. (ubs)

How to Do:
Tattoo ausschneiden
Schutzfolie entfernen
Bildseite auf gewünschte Körperstelle legen
Trägermaterial mit Wasser benetzen
Trägermaterial ablösen

das Tattoohandwerk - in diesem Falle ist es wohl angebrachter von Tätowierkunst zu sprechen - beim weltweit beachteten japanischen Meister Horiyoshi III. Und er brachte Marco Fritsche zunächst einmal in Verlegenheit, da Reinke, genannt Horikitsune, japanische Tattoos nur in unverfälschter, in traditioneller Form auf die Haut bringt. Das heisst: Es gibt keine halben Arme. Verlegen war Marco Fritsche aber nicht, weil es ihn abschreckte, sich statt bis zum Ellbogen den Dreiviertelarm tätowieren zu lassen, sondern weil er bis dahin von dieser Regel nichts wusste.

Wer sich bei Reinke tätowieren lassen will,

Jede Wellenlinie, jedes Detail fügt sich bedeutungsvoll ins Gesamtbild. Die Gestaltung überlässt Marco Fritsche ganz seinem Tätowierer. Nur ein Detail kommt mit einem Mal etwas unerwartet in den Blick: die schwarze Sonne am linken Arm. So gut sie auch ins japanische Motiv integriert ist, sie mutet nicht japanisch an. Tatsächlich: «Kensington Market mit 23 oder 24» erklärt Marco Fritsche, und es

klingt wie die Überschrift einer Geschichte, die ebenso gut «Jugendsünde» heissen

«Marco Fritsche hat sich kompromisslos für die Tätowierung entschieden, auch wenn sie Sponsoren verschreckt hat.»

ÜBER HOFFMANNS HERZ MITEINANDER VERBUNDEN

Regula und Lutz Heyer wohnen in einem kleinen Appenzellerhaus mitten in Trogen, im Haus, in dem Lutz Heyer aufgewachsen ist. Es ist auf einer Tattoo-Convention in Dornbirn, als Regula und Lutz Heyer stau-

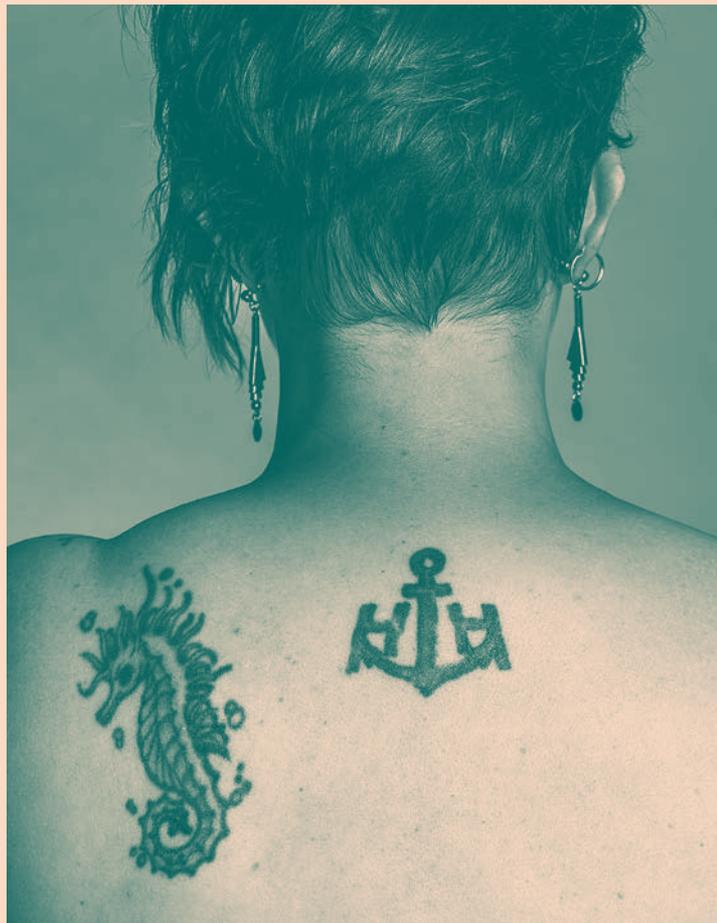
end erfahren, dass Herbert Hoffmann in Heiden wohnt; der weltbekannte Tätowierer nur wenige Kilometer entfernt! «Wir haben uns kaum getraut, ihn anzusprechen.» Aber er wirkte sehr einladend, offen und unkompliziert. Bis zum «Kommt doch mal vorbei» dauerte es nicht lange, und bald besuchten sie sich regelmässig. Aber Herbert Hoffmann um ein Ankertattoo bitten? Lutz Heyer hegte zwar den Wunsch, aber ihn anzusprechen, war eine andere Sache. Als er es dann doch wagte und Herbert Hoffmann ein Studio nutzen konnte, fasste sich auch Regula Heyer ein Herz. So tätowierte Herbert Hoffmann auch ihr sein Ankermotiv in die Haut am Nacken.

ollte die Sonne sogar at sie aber nicht, denn Londoner Tätowierer : «Don't do a face into ate it.» Eine Tätowier on so manchen davor io zu bereuen.

senstehenden gehören sich tätowieren zu lasche hiess es damals: rest du dich nicht tätow nicht bis auf die Unter Fritsche hat sich kom tätowierung entschie bereits Sponsoren verache, was ich will, und enzen». Dazu gehört itsche nochmals unter nuss: Zum traditionellen o gehört der vollstän n. Ein zeitaufwändiges umso schwieriger zu ke inzwischen in Lon Fritsche sieht es prag e mich zu sterben, be en tätowiert habe. Das sicherung.»



Marco Fritsche



das Tattoohandwerk - in diesem Falle ist es wohl angebrachter von Tätowierkunst zu sprechen - beim weltweit beachteten japanischen Meister Horiyoshi III. Und er brachte Marco Fritsche zunächst einmal in Verlegenheit, da Reinke, genannt Horikitsune, japanische Tattoos nur in unverfälschter, in traditioneller Form auf die Haut bringt. Das heisst: Es gibt keine halben Arme. Verlegen war Marco Fritsche aber nicht, weil es ihn abschreckte, sich statt bis zum Ellbogen den Dreiviertelarm tätowieren zu lassen, sondern weil er bis dahin von dieser Regel nichts wusste.

Wer sich bei Reinke tätowieren lassen will, bekommt nur Körperbilder, die dem Yakuza-Kodex entsprechen, einem Kodex, der den Markierungen für Kriminelle entstammt und sich in einigen Hundert Jahren als Symbol der Gruppenzugehörigkeit etabliert hatte und nun in der westlichen Welt neue Anhänger findet. Vielleicht liegt es an der Schönheit der Motive und ganz sicher an ihrer Bedeutung. Zentral sind die Kois, die Karpfen, die für Erfolg, Stärke und Glück stehen und Balance demonstrierend den einen Arm hinauf und den anderen hinunter schwimmen. Bei Frühling- und Sommergeborenen kommen Kirschblüten hinzu, für den Wintergeborenen Marco Fritsche sind es Blätter des japanischen Ahorns, «keine Hanfblätter», wie er betont, denn genau das hat schon so mancher in den fein gezackten Blättern entdecken wollen.

Jede Wellenlinie, jedes Detail fügt sich bedeutungsvoll ins Gesamtbild. Die Gestaltung überlässt Marco Fritsche ganz seinem Tätowierer. Nur ein Detail kommt mit einem Mal etwas unerwartet in den Blick: die schwarze Sonne am linken Arm. So gut sie auch ins japanische Motiv integriert ist, sie

mutet nicht japanisch an. Tatsächlich: «Kensington Market mit 23 oder 24» erklärt Marco Fritsche, und es klingt wie die Überschrift einer Geschichte, die ebenso gut «Jugendsünde» heissen könnte. Eigentlich sollte die Sonne sogar ein Gesicht haben, hat sie aber nicht, denn der (angetrunkene) Londoner Tätowierer hatte sich geweigert: «Don't do a face into your sun, you will hate it.» Eine Tätowierregel, die sicher schon so manchen davor bewahrte, sein Tattoo zu bereuen.

Warnungen von Aussenstehenden gehören wohl zum Entscheid, sich tätowieren zu lassen. Bei Marco Fritsche hiess es damals: «Als Moderator solltest du dich nicht tätowieren.» Erst recht nicht bis auf die Unterarme. Aber Marco Fritsche hat sich kompromisslos für die Tätowierung entschieden, auch wenn sie bereits Sponsoren verschreckt hat: «Ich mache, was ich will, und trage die Konsequenzen». Dazu gehört auch, dass Marco Fritsche nochmals unter die Tätowiernadel muss: Zum traditionellen japanischen Tattoo gehört der vollständig tätowierte Rücken. Ein zeitaufwändiges Unterfangen und umso schwieriger zu realisieren, da Reinke inzwischen in London arbeitet. Marco Fritsche sieht es pragmatisch: «Ich weigere mich zu sterben, bevor ich meinen Rücken tätowiert habe. Das ist meine Lebensversicherung.»

ÜBER HOFFMANNS HERZ MITEINANDER VERBUNDEN

Regula und Lutz Heyer wohnen in einem kleinen Appenzellerhaus mitten in Trogen, im Haus, in dem Lutz Heyer aufgewachsen ist. Es ist auf einer Tattoo-Convention in Dornbirn, als Regula und Lutz Heyer stau-

«Marco Fritsche hat sich kompromisslos für die Tätowierung entschieden, auch wenn sie Sponsoren verschreckt hat.»

end erfahren, dass Herbert Hoffmann in Heiden wohnt; der weltbekannte Tätowierer nur wenige Kilometer entfernt! «Wir haben uns kaum getraut, ihn anzusprechen.» Aber er wirkte sehr einladend, offen und unkompliziert. Bis zum «Kommt doch mal vorbei» dauerte es nicht lange, und bald besuchten sie sich regelmässig. Aber Herbert Hoffmann um ein Ankertattoo bitten? Lutz Heyer hegte zwar den Wunsch, aber ihn anzusprechen, war eine andere Sache. Als er es dann doch wagte und Herbert Hoffmann ein Studio nutzen konnte, fasste sich auch Regula Heyer ein Herz. So tätowierte Herbert Hoffmann auch ihr sein Ankermotiv in die Haut am Nacken.

Der Anker ist nicht das einzige gemeinsame Körperbild von Regula und Lutz Heyer. Mit ihren Tattoos schreiben sie die gemeinsame, die Familiengeschichte mit. Angefangen hatte es mit einem Drachen, den sich Regula Heyer als Neunzehnjährige stechen liess. «Ich wollte etwas, das nicht jeder hat.» Das Motiv fand sie auf einem Buchdeckel. Das Buch ist nicht mehr im Haus, aber auch Lutz Heyer liess sich den Drachen auf den Oberarm tätowieren. Die Sternzeichen der drei Kinder tragen eben-

«Der Hoffmann-Anker ist nicht das einzige gemeinsame Körperbild von Regula und Lutz Heyer. Mit ihren Tattoos schreiben sie die gemeinsame Geschichte, die Familiengeschichte auf der Haut mit.»

falls beide auf ihrer Haut. Für die älteste Tochter ist es ein Löwe. Es war nicht einfach, eine gute Vorlage zu finden, einen Löwen, der weder zu aggressiv, noch zu kitschig aussieht, deshalb kam zuerst das Sternzeichen des zweitgeborenen Sohnes an die Reihe. Er ist im Tierkreiszeichen des Fisches geboren, aber auch dies war nicht so einfach, und so vertritt ein Seepferdchen den Fisch. Der Widder für die jüngste Tochter steht bei Regula noch aus. Bei Lutz Heyer prangt er auf dem Rücken und ist Teil einer Motivlandschaft, die sich um den gesamten Körper zieht. Es ist keine homogene, sondern eine gewachsene und wei-

terwachsene Bilderfolge; eine, die einen Anfang hat, aber noch kein Ende. «Ich hatte nicht geplant, mich zu füllen. Wenn ich noch mal anfangen könnte, würde ich anders anfangen. Aber ich stehe zu allem und will nichts überdecken lassen. Jedes Tattoo ist ein Teil von mir.»

Den Anfang machte eine Rose. Lutz Heyer war gerade 18 und im Kanton Bern, wo er wohnte, war es noch verboten, sich zu tätowieren. Sein Vater, der selbst zur See gefahren war, zeigte keinerlei Verständnis. In-

zwischen ist auch der Vater tätowiert. Nicht nur Familiengeschichte ist bei Lutz Heyer zu finden. Besonders ins Auge fallen die Silvesterchläuse: ein

grosser Wüeschter auf dem Oberkörper und ein Kranz aus drei Wüeschten und drei Schönen um den Oberarm. Diese Tätowierung ist wahrscheinlich einzigartig, hier treffen sich zwei Kulturen. «Leute, die selber chlausen, sind nicht tätowiert», vermutet Lutz Heyer. Ihm ist die Verwurzelung in der appenzellischen Kultur wichtig, aber eben auch die Tattoos, die spätestens seit Herbert Hoffmann wiederum auch hier ihre Heimat haben. Der Hoffmann-Anker taucht bei Lutz Heyer ein zweites Mal auf, in etwas abgewandelter Form: Gegenüber dem grossen Wüeschten erhebt ein grimmiger Neptun statt des Dreizacks eine Harpune, die an Hoffmanns Anker erinnert. So erweist Lutz dem Idol noch einmal die Ehre. Bei Regula erinnert das Herz mit Kreuz und Flügeln auf dem Oberarm mit seinem Datum an den Todestag Herbert Hoffmanns. Das ist nicht nur in memoriam gemeint: Am gleichen Tag hat Regula Heyer Geburtstag.

EIN TATTOO, DAS ZU MIR PASST

Jubiläen sind ein besonderer Grund zum Feiern. Die zwanzig Jahre Bücherladen Appenzell genauso wie der zwanzigste Geburtstag des Sohnes – das eine in diesem Jahr mit einem grossen Kulturprogramm, das andere im vergangenen Jahr mit einem Tattoo: Genau am Geburtstag ihres Sohnes liess sich Carol Forster auf ihren Arm ein feines Linienmuster stechen. Der andere Arm hatte seine immerwährende Zeichnung bereits wenig früher erhalten. Und auch dafür war der Anlass ein runder Geburtstag, nämlich der eigene. Das Tattoo schenkte sich Carol Forster selbst. Das erste war es nicht. Da sind beispielsweise noch die Eheringe auf der Innenseite des Oberarmes, die sich Forster von ihrem Bräutigam Augustinus «Gass» Rupp anlässlich der Hochzeit stechen liess, im weissen Brautkleid. Gass stach sich das Pendant selbst. Und dann sind da die Schriftzeichen in den Armbeugen, ein Bekenntnis zu ihrem Sohn und der Liebe. Aber die Tattoos auf beiden Armen sind Carol Forsters

sichtbarstes, ihr grösstes, ihr prägnantestes Körperbild. Wobei Bild in diesem Falle nicht ganz trifft, denn die zarten Linien erinnern viel eher an ein Muster, eine Komposition aus kleinteiligen geometrischen Formen. Sechsecke fügen sich zu einer Wabenstruktur, begleitet von doppeltem Zickzack und Parallelen. Die Ränder bleiben offen, lassen sich gedanklich fortsetzen. Die Zeichnungen auf beiden Armen wirken wie Ausschnitte aus einem grösseren Ganzen, und genau genommen sind sie das auch: Die Tattoos entstammen der Tätowierkunst der Kalinga in den entlegenen philippinischen Bergen. Traditionell waren dort

die Formen der Arme und die Eigenheiten der Haut ein. Jede Wabe ist anders, die Linienabstände variieren leicht. Augenmass entspricht dem Körper stärker als gestartete Symmetrie.

Noch sind Kalinga-Körperzeichnungen hierzulande keine Modeerscheinung, auch wenn Carol Forsters Beispiel durchaus zur Nachahmung reizen könnte. Aber wie kam die Buchhändlerin ausgerechnet auf die Tattoos dieses weit entfernt lebenden Volkes? Auf der Buchmesse! Als sie dort einen Prachtband über Kalinga Tattoos sah, war ihr rasch klar: «Das ist es.» Carol Forster haben es besonders die runzligen alten

EINE URFORM DER KUNST

Künstler Costa Vece, teilweise im Appenzellerland aufgewachsen und heute in Zürich zu Hause, sieht Tattoos als eine Urform der Kunst, «vielleicht so alt wie die Höhlenmalereien, aber vergänglich». Und auch für ihn persönlich standen sie am Anfang seiner künstlerischen Entwicklung. Erste Tattoos, kleine Zeichen an der Hand, am Arm, ein auffälliges Kreuz am Handgelenk, stach er sich als Jugendlicher selbst. Heute sieht er sie als «Charakterreliquien aus der Punk-Zeit». Damals habe er einen inneren Schmerz verspürt, den er sichtbar auf dem Körper habe tragen wollen, um ihn aushalten zu können. Der Schmerz, vermutet Costa Vece, spiele beim Tätowieren eine wichtige Rolle. Jeder, der Tattoos trage, wisse, dass das Stechen schmerzhaft sei, manche würden sogar süchtig nach diesem körperlichen Schmerz. «Allerdings spricht

eren schwarze Linien wirken nicht nur sondern die Haut der ungezeichnet von den t für Carol Forster das tut vor dem Alter. Mit

«Für Carol Forster ist das Tattoo auch ein Schutz vor dem Alter. Es ist ein Statement, und es ist schön.»

» Spontan erinnerten Kalinga-Tattoos an Sticker. Appenzellerin verglich es mit einem Patch. Und auch sonst ist es auffällig, dass Carol Forster im Projekt «Luminawa» in der Schweiz ein Kunstwerk ist. Roth enthaften zwischen der Kunst und dem Appenzeller. Carol Forster, die philippinischen Navusst will sie nicht zu verstehen. Die kulturelle Bedeutung der ehemaligen Kopfge-

man darüber nicht, weil es auch um den inneren Schmerz geht, um etwas, das sich kaum formulieren lässt.» Zwar würden Tattoos heute vielfach aus modischen Gründen als Körperschmuck getragen. Vor allem in den Achzigerjahren seien sie aber eine Sprache für Sprachlose gewesen.



Lutz Heyer

Der Anker ist nicht das einzige gemeinsame Körperbild von Regula und Lutz Heyer. Mit ihren Tattoos schreiben sie die gemeinsame, die Familiengeschichte mit. Angefangen hatte es mit einem Drachen, den sich Regula Heyer als Neunzehnjährige stechen liess. «Ich wollte etwas, das nicht jeder hat.» Das Motiv fand sie auf einem Buchdeckel. Das Buch ist nicht mehr im Haus, aber auch Lutz Heyer liess sich den Drachen auf den Oberarm tätowieren. Die Sternzeichen der drei Kinder tragen eben-

«Der Hoffmann-Anker ist nicht das einzige gemeinsame Körperbild von Regula und Lutz Heyer. Mit ihren Tattoos schreiben sie die gemeinsame Geschichte, die Familiengeschichte auf der Haut mit.»

falls beide auf ihrer Haut. Für die älteste Tochter ist es ein Löwe. Es war nicht einfach, eine gute Vorlage zu finden, einen Löwen, der weder zu aggressiv, noch zu kitschig aussieht, deshalb kam zuerst das Sternzeichen des zweitgeborenen Sohnes an die Reihe. Er ist im Tierkreiszeichen des Fisches geboren, aber auch dies war nicht so einfach, und so vertritt ein Seepferdchen den Fisch. Der Widder für die jüngste Tochter steht bei Regula noch aus. Bei Lutz Heyer prangt er auf dem Rücken und ist Teil einer Motivlandschaft, die sich um den gesamten Körper zieht. Es ist keine homogene, sondern eine gewachsene und wei-

terwachsene Bilderfolge; eine, die einen Anfang hat, aber noch kein Ende. «Ich hatte nicht geplant, mich zu füllen. Wenn ich noch mal anfangen könnte, würde ich anders anfangen. Aber ich stehe zu allem und will nichts überdecken lassen. Jedes Tattoo ist ein Teil von mir.»

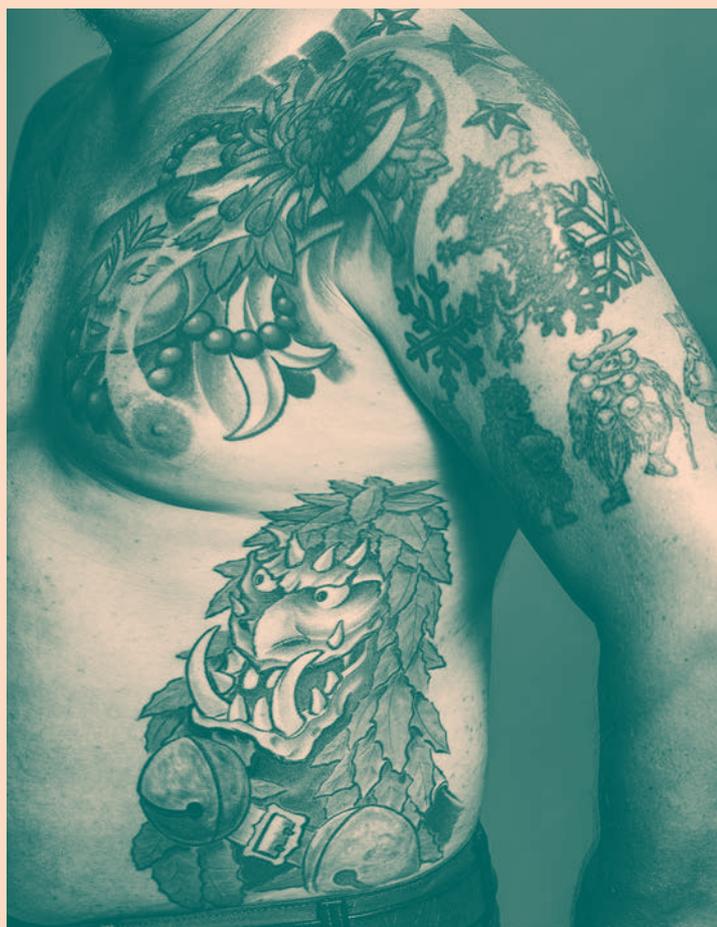
Den Anfang machte eine Rose. Lutz Heyer war gerade 18 und im Kanton Bern, wo er wohnte, war es noch verboten, sich zu tätowieren. Sein Vater, der selbst zur See gefahren war, zeigte keinerlei Verständnis. In-

zwischen ist auch der Vater tätowiert. Nicht nur Familien-

EIN TATTOO, DAS ZU MIR PASST

Jubiläen sind ein besonderer Grund zum Feiern. Die zwanzig Jahre Bücherladen Appenzell genauso wie der zwanzigste Geburtstag des Sohnes – das eine in diesem Jahr mit einem grossen Kulturprogramm, das andere im vergangenen Jahr mit einem Tattoo: Genau am Geburtstag ihres Sohnes liess sich Carol Forster auf ihren Arm ein feines Linienmuster stechen. Der andere Arm hatte seine immerwährende Zeichnung bereits wenig früher erhalten. Und auch dafür war der Anlass ein runder Geburtstag, nämlich der eigene. Das Tattoo schenkte sich Carol Forster selbst. Das

grosser Wüeschter auf dem Rücken und ein Kranz aus drei Schönen um den Oberarm. Die Mischung ist wahrscheinlich ein Treffen sich zwei Kulturberchlausen, sind nicht Lutz Heyer. Ihm ist die appenzellische Kultur eben auch die Tattoos, Herbert Hoffmann wieder Heimat haben. Der Hoffmann bei Lutz Heyer ein zwei abgewandelter Form: Grossen Wüeschten erhebt tun statt des Dreizack an Hoffmanns Anker ein Lutz dem Idol noch ein Regula erinnert das Herz geln auf dem Oberarm an den Todestag Herbst ist nicht nur in mem gleichen Tag hat Regula.



Lutz Heyer

sichtbarstes, ihr grösstes, ihr prägnantestes Körperbild. Wobei Bild in diesem Falle nicht ganz trifft, denn die zarten Linien erinnern viel eher an ein Muster, eine Komposition aus kleinteiligen geometrischen Formen. Sechsecke fügen sich zu einer Wabenstruktur, begleitet von doppeltem Zickzack und Parallelen. Die Ränder bleiben offen, lassen sich gedanklich fortsetzen. Die Zeichnungen auf beiden Armen wirken wie Ausschnitte aus einem grösseren Ganzen, und genau genommen sind sie das auch: Die Tattoos entstammen der Tätowierkunst der Kalinga in den entlegenen philippinischen Bergen. Traditionell waren dort Männer und Frauen vom Handgelenk bis über die Schultern und die Brust tätowiert. Auch Carol Forster könnte sich das vorstellen: «Vielleicht geht es weiter, und wenn ich siebzig bin, kommen noch die Hände dazu.» Doch einstweilen hat sie genau das gefunden, was sie gesucht hat – ein Tattoo, das zu ihr passt, eines, das schmückt, mit dem sie sich gut fühlt, und das auch in den nächsten Lebensjahrzehnten nicht befremden wird: «Ich selbst sehe das Tattoo nicht mehr. Für mich ist es wie eine zweite Haut.» Das liegt auch daran, dass das Tattoo lebt. Ursprünglich sollte es mit Schablone aufgetragen werden, doch dann entschied sich Carol Forster, das Tattoo von Hand aufzeichnen zu lassen. Die Linien gehen auf

die Formen der Arme und die Eigenheiten der Haut ein. Jede Wabe ist anders, die Linienabstände variieren leicht. Augenmass entspricht dem Körper stärker als gestartete Symmetrie.

Noch sind Kalinga-Körperzeichnungen hierzulande keine Modeerscheinung, auch wenn Carol Forsters Beispiel durchaus zur Nachahmung reizen könnte. Aber wie kam die Buchhändlerin ausgerechnet auf die Tattoos dieses weit entfernt lebenden Volkes? Auf der Buchmesse! Als sie dort einen Prachtband über Kalinga Tattoos sah, war ihr rasch klar: «Das ist es.» Carol Forster haben es besonders die runzligen alten Frauen angetan. Deren schwarze Lineaturen auf den Armen wirken nicht nur selbstverständlich, sondern die Haut der Arme erscheint ungezeichnet von den Lebensjahren. So ist für Carol Forster das Tattoo auch ein Schutz vor dem Alter. Mit dem Tattoo setzt sie dem Altern etwas entgegen, es ist ein Statement, und es ist schön: «Ohne viel Aufwand bin ich mit

Schmuck behangen.» Spontan erinnerten Carol Forster die Kalinga-Tattoos an Stickerrei, und eine alten Appenzellerin verglich sie gar mit einer Tracht. Und auch sonst gibt es Parallelen: Zufällig las Carol Forster von Peter Roths Projekt «Luminawa» in einem kleinen Zeitungsartikel. Roth entdeckte Verwandtschaften zwischen der Musik des Toggenburgs und des Appenzellerlandes und jener der philippinischen Naturvölker. Doch bewusst will sie nicht zu viel über die ursprüngliche Bedeutung der Tattoos der Kalinga, ehemaliger Kopfgeldjäger, erfahren.

EINE URFORM DER KUNST

Künstler Costa Vece, teilweise im Appenzellerland aufgewachsen und heute in Zürich zu Hause, sieht Tattoos als eine Urform der Kunst, «vielleicht so alt wie die Höhlenmalereien, aber vergänglich». Und auch für ihn persönlich standen sie am Anfang seiner künstlerischen Entwicklung. Erste Tattoos, kleine Zeichen an der Hand, am Arm, ein auffälliges Kreuz am Handgelenk, stach er sich als Jugendlicher selbst. Heute sieht er sie als «Charakterreliquien aus der Punk-Zeit». Damals habe er einen inneren Schmerz verspürt, den er sichtbar auf dem Körper habe tragen wollen, um ihn aushalten zu können. Der Schmerz, vermutet Costa Vece, spiele beim Tätowieren eine wichtige Rolle. Jeder, der Tattoos trage, wisse, dass das Stechen schmerzhaft sei, manche würden sogar süchtig nach diesem körperlichen Schmerz. «Allerdings spricht

«Für Carol Forster ist das Tattoo auch ein Schutz vor dem Alter. Es ist ein Statement, und es ist schön.»

man darüber nicht, weil es auch um den inneren Schmerz geht, um etwas, das sich kaum formulieren lässt.» Zwar würden Tattoos heute vielfach aus modischen Gründen als Körperschmuck getragen. Vor allem in den Achzigerjahren seien sie aber eine Sprache für Sprachlose gewesen.

Als Kunststudent an der F+F Schule für experimentelle Gestaltung hat sich Costa Vece Anfang der Neunzigerjahre intensiv mit Body Art und Performance-Kunst auseinandergesetzt und mit dem Körper gearbeitet. Damals liess er sich das auffällige Copyright-Zeichen auf die Brust tätowieren. «Was ist das überhaupt, der Körper? Bin ich das? Ist er ich? Bin ich mein Körper? Bin ich einzigartig? Und weshalb?» Solche Fragen trieben ihn damals um. Künstlerinnen wie Marina Abramović, Gina Pane oder Valie Export, welche die Haut sozusagen als Leinwand nutzten, als Grenzbereich und Risikozone verstanden, sind ihm Referenz. Oder die französische Künstlerin Orlan, die ihr Gesicht mit plastischer Chirurgie so verändern liess, dass es an Frauenbildnisse aus der Kunstgeschichte erinnerte. «Die Veränderbarkeit der Oberfläche ist heute extrem», findet Costa Vece.

«Ich habe einen inneren Schmerz verspürt, den ich sichtbar auf dem Körper habe tragen wollen, um ihn aushalten zu können. Der Schmerz spielt beim Tätowieren eine wichtige Rolle. Jeder, der Tattoos trägt, weiss darum. Allerdings spricht man darüber nicht, weil es auch um diesen inneren Schmerz geht, um etwas, das sich kaum formulieren lässt.»

Ein Schönheitschirurg, dem er einmal zufällig begegnete, orientiert sich am Schönheitsideal des 14. bis 16. Jahrhunderts. «Ich beschäftige mich aber als Künstler mit dem Schönheitsideal des Schönheitschirurgen.» Gerade um das Gegenteil von Schönheit geht es in der Kunst der Avantgarde und in der Punkbewegung: Das Leiden, der Schmerz, die Frage nach der eigenen Identität, nach dem Zusammenhang von Körper und Geist oder Seele, die Widersprüche, die Ratlosigkeit kulminieren in Formen der Selbstverstümmelung.

Die Oberflächendiskussion sei eine ganz andere: «Heute geht es wiederum um Schönheit, um die Angst vor dem Alter.» Dazu passe der Boom mit dem Tattoo: «Es lenkt die Aufmerksamkeit sowohl auf den Körper, als auch auf die Vergänglichkeit.» «Das Tattoo», sagt Costa Vece, «ist ein Teil deiner Geschichte, eine Narbe aus deiner

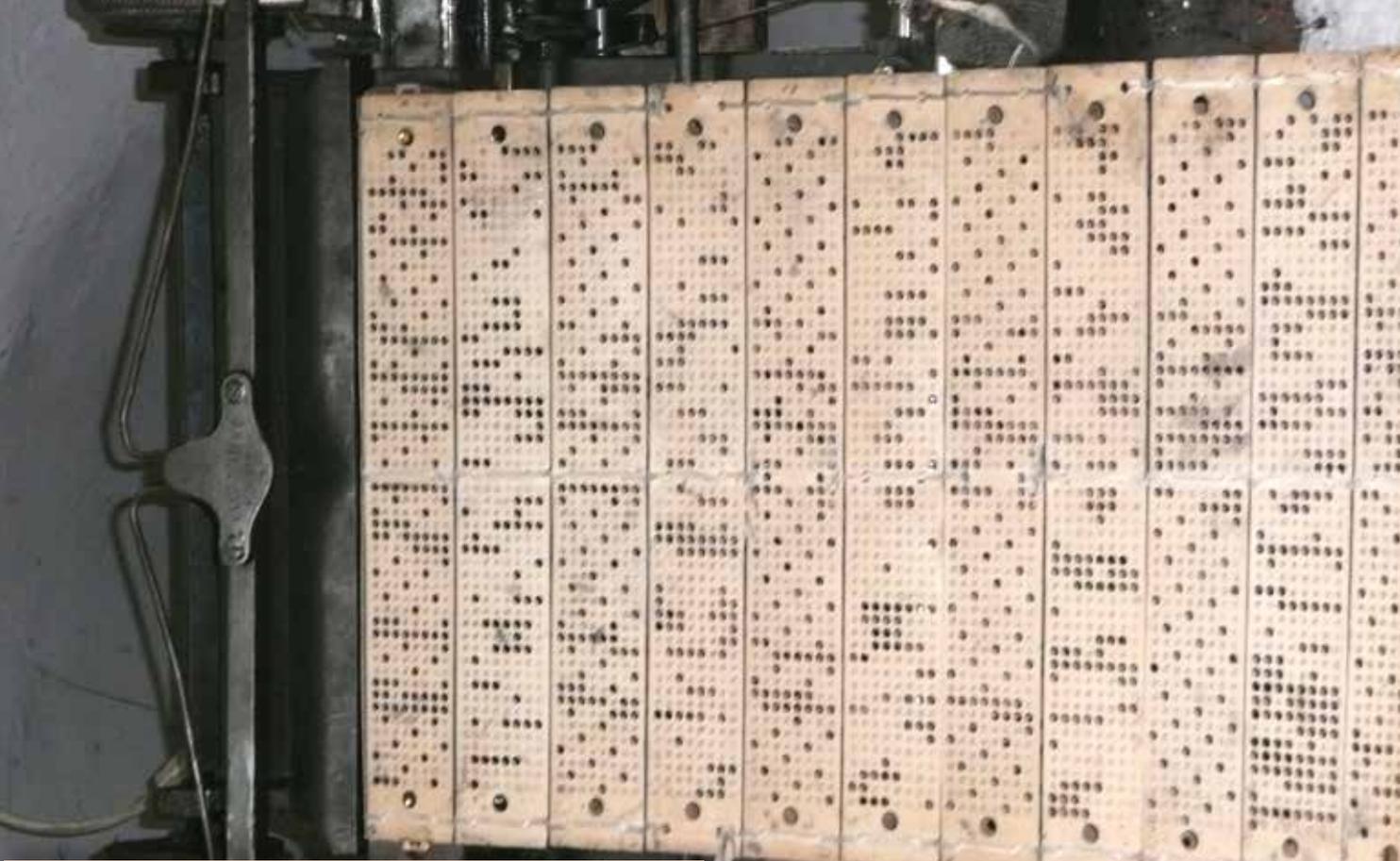
Vergangenheit. Mit 24, nach dem Tod seines Bruders, habe er versucht, sein Leben und seine äussere Gestalt zu ändern. «Aber das hat nicht funktioniert. Die Tattoos sind geblieben. Alle sehen es: Da steckt eine Geschichte da-

hinter. Ich werde auch immer wieder darauf angesprochen. Das gehört dazu.» Als Künstler macht Costa Vece immer von Neuem auf gesellschaftliche und politische Mechanismen aufmerksam. Mit dabei ist auch die

Geschichte, die dem Körper eingeschrieben ist. Das ist Reflexion im besten Sinne. «Aber der Körper agiert mit», weiss Costa Vece. Denn in ihm findet der oft schmerzhafte Prozess statt, der etwas Inneres nach aussen, an die Oberfläche befördert. «Trage dein Herz in diesem Leben auf der Haut», schreibt Sylvia Plath. Dazu braucht es nicht immer ein Tattoo.

→ Text: Kristin Schmidt, 1971, ist Kunsthistorikerin und Kunstkritikerin, seit 2011 Mitglied im Kulturrat Appenzell Ausserrhoden. Sie lebt in St. Gallen. Hanspeter Spörri, 1953, arbeitet als Publizist und Moderator und wohnt in Teufen. Ursula Badrutt, 1961, arbeitet im Amt für Kultur St. Gallen und wohnt in Herisau.

→ Bilder (kleine Seiten): Hannes Thalmann, 1967, freier Fotograf, wohnt in der Lustmühle.



Carol Forster



Als Kunststudent an der F+F Schule für experimentelle Gestaltung hat sich Costa Vece Anfang der Neunzigerjahre intensiv mit Body Art und Performance-Kunst auseinandergesetzt und mit dem Körper gearbeitet. Damals liess er sich das auffällige Copyright-Zeichen auf die Brust tätowieren. «Was ist das überhaupt, der Körper? Bin ich das? Ist er ich? Bin ich mein Körper? Bin ich einzigartig? Und weshalb?» Solche Fragen trieben ihn damals um. Künstlerinnen wie Marina Abramović, Gina Pane oder Valie Export, welche die Haut sozusagen als Leinwand nutzten, als Grenzbereich und Risikozone verstanden, sind ihm Referenz. Oder die französische Künstlerin Orlan, die ihr Gesicht mit plastischer Chirurgie so verändern liess, dass es an Frauenbildnisse aus der Kunstgeschichte erinnerte. «Die Veränderbarkeit der Oberfläche ist heute extrem», findet Costa Vece.

«Ich habe einen inneren Schmerz verspürt, den ich sichtbar auf dem Körper habe tragen wollen, um ihn aushalten zu können. Der Schmerz spielt beim Tätowieren eine wichtige Rolle. Jeder, der Tattoos trägt, weiss darum. Allerdings spricht man darüber nicht, weil es auch um diesen inneren Schmerz geht, um etwas, das sich kaum formulieren lässt.»

Ein Schönheitschirurg, dem er einmal zufällig begegnete, orientiert sich am Schönheitsideal des 14. bis 16. Jahrhunderts. «Ich beschäftige mich aber als Künstler mit dem Schönheitsideal des Schönheitschirurgen.» Gerade um das Gegenteil von Schönheit geht es in der Kunst der Avantgarde und in der Punkbewegung: Das Leiden, der Schmerz, die Frage nach der eigenen Identität, nach dem Zusammenhang von Körper und Geist oder Seele, die Widersprüche, die Ratlosigkeit kulminieren in Formen der Selbstverstümmelung.

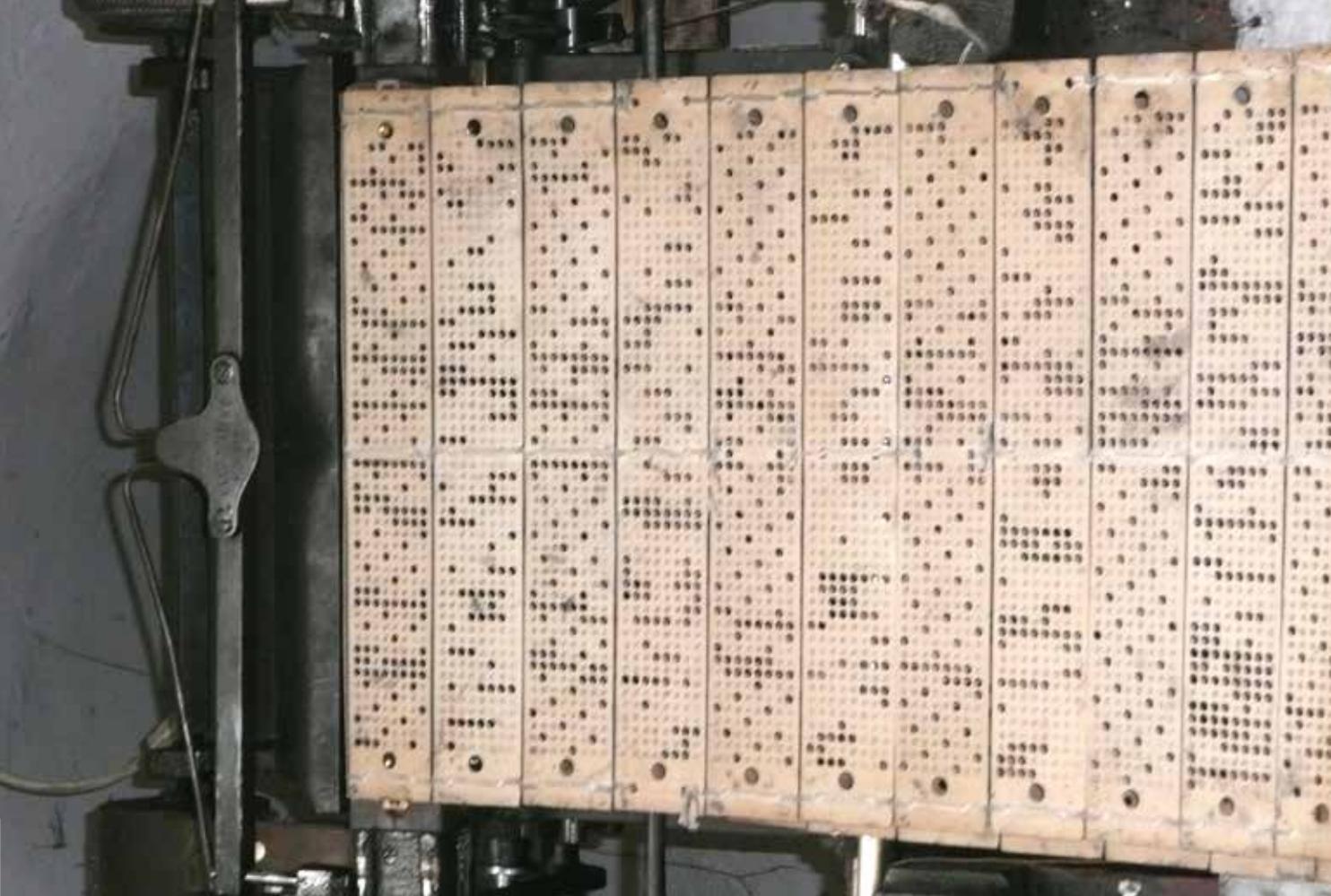
Die Oberflächendiskussion sei eine ganz andere: «Heute geht es wiederum um Schönheit, um die An- Dazu passe der Boom lenkt die Aufmerksamkeit auf den Körper, als auch auf die «Das Tattoo», sagt Cos deiner Geschichte, ein

Geschichte, die dem Körper eingeschrieben ist. Das ist Reflexion im besten Sinne. «Aber der Körper agiert mit», weiss Costa Vece. Denn in ihm findet der oft schmerzhafte Prozess statt, der etwas Inneres nach aussen, an die Oberfläche befördert. «Trage dein Herz in diesem Leben auf der Haut», schreibt Sylvia Plath. Dazu braucht es nicht immer ein Tattoo.

hinter. Ich werde auch in angesprochen. Das geht ler macht Costa Vece auf gesellschaftliche ur nismen aufmerksam. M



Costa Vece





Meine Haut nehme ich erst durch Kontraste wahr.

Dann, wenn ich aus der weiten Haut der Gemeinschaft herausfalle und als gehäutetes Flüchtlingsmädchen in der Kaserne in Buchs ankomme. Einen Weg zurück gibt es nicht, der Eiserne Vorhang, der Europa trennt, bleibt noch lange eisern. Meine frierende Hautlosigkeit ist nicht nur eine kosmische Obdachlosigkeit, sie steht auch für den Anfang. Ich entscheide mich für eine Sprachhaut, eifrig schneidere ich mir aus der neuen Sprache nie dagewesene Kleider. Seitdem rette ich in jedem Text meine Haut. Als junge Mutter muss ich erleben, wie die kochende Brühe, die sich über meinen einjährigen Sohn ergiesst, ihm die Haut abzieht. Er liegt im Kinderspital, und gerötete schrumpflige Landschaften erheben sich auf seinem Hals und seiner Schulter. In Schuld, Schmerz und Sehnsucht nach Sühne will ich seine gezeichnete Haut auf mich nehmen, aber ich kann nicht aus meiner glatten Haut.

Ich begegne der abbröckelnden Schuppenhaut in verborgenen Winkeln. Als Psychologin befrage ich Psoriatiker, die vor mir ihre Hemdsärmel hochrollen, Psoriatikerinnen, die Röcke hochziehen, ihr Leid beklagen, sich mir mit Haut und Flechten ausliefern. Ich verlasse ihre Verstecke und schreibe einen Liebesroman, erdichte mir einen Geliebten, dessen Haut sich sechs Mal schnell-

er schält als meine. Die Psoriasis geht mir unter die Haut. Ich errichte den weissen Schuppen ein Denkmal.

An karibischen Bällen im Elsass finde ich erotische Nähe. Selbst fremd, projiziere ich mein Fremdsein in die sichtbar

fremde Haut. Die schwarze Haut wird so sehr zum Garanten der Verwandtschaft, dass ich an ihr geistig kleben bleibe, ihrer Pigmentierung nach Pawlowschem Reflex verfallende. Ich gebäre einen Sohn mit einer bronzenen Haut und erfahre, wie Rassismus entsteht. Die Umgebung taxiert uns als nicht zueinander gehörend: Hast du ihn adoptiert, der Hitze am Äquator entrissen? Der Mensch - ein farborientiertes Tier. Ich erkenne die optische Täuschung, der auch ich erlegen bin. Nun enthäute ich mich aus dieser vermeintlichen Heimat, und die Hautfarbe zeigt sich als das, was sie ist - ein Spiel der Natur. Die Wahlverwandschaft fällt von der Haut ab. Egal, wie verfärbt, Hauptsache ehrliche Haut.

Meine eigene Haut verändert sich, und der Blick fällt von anderen Häuten verwundert auf sie zurück. Die selbstverständlich makellose Haut verrät mich, wird mir fremd, tätowiert mich mit Flecken, okkupiert mich mit Falten, Erhebungen. Eine heimtückische Armee taucht mal dort, mal da auf, hinterlässt Plünderungsspuren. Ich be-



«Statt Ebenmässigkeit zu behalten, habe ich zerfurchte Erfahrungen gesammelt.»

komme dünne Haut, anfällig für Einstürze, bin der tektonischen Wucht ausgeliefert. Ständig zeichnet mein Gedächtnis eine neue Landkarte, die im nächsten Jahr ungültig ist. Was wird noch alles auf dieses früher so zuverlässige Organ zukommen? Mir ist nicht wohl in meiner cutis. Statt Ebenmässigkeit zu behalten, habe ich zerfurchte Erfahrungen gesammelt. Sie lehren mich: Fahre nicht aus der Haut und lieg nicht auf der faulen Haut. Enthäute dich und schneidere dir ein reissfestes hautenges Sprachkleid.

Irena Brežná stammt aus der Slowakei und lebt als Publizistin und Schriftstellerin in Basel. Zuletzt erschienen von ihr die Romane «Schuppenhaut», edition ebersbach, Berlin, 2010 und «Die undankbare Fremde», Galiani, Berlin, 2012. www.brezna.ch

DIE HÄNDE MACHEN DEN UNTERSCHIED

«NEIN, BEI ALLER LIEBE ZUR SUBKULTUR, DAS IST DEFINITIV NICHT UNSER GEBIET.» MEINE ERSTE REAKTION AUF EINEN BESUCH VON HERBERT HOFFMANN IN DER KANTONS-BIBLIOTHEK WAR EINDEUTIG. ES WAR FÜR MICH UNVORSTELLBAR, DASS DAS ARCHIV DES 90-JÄHRIGEN GANZKÖRPER-TÄTOWIERTEN FÜR UNS VON INTERESSE SEIN KÖNNTE. ICH SOLLTE EINES BESSEREN BELEHRT WERDEN.

Spätestens als er von Stalingrad zu erzählen begann, war meine Neugier geweckt. Jahrgang 1919, da brauchte ich nur eins plus eins zusammenzuzählen. Der lange Bart, die hellen Augen und das sympathische Lachen machten ihn mir augenblicklich zum Vertrauten. Sein perfektes Hochdeutsch, seine klar gesetzten Worte, langsam und präzise gesprochen, strafften meine Vorurteile Lügen - und erst die Inhalte: «Weil die Mutter bald nach meiner Geburt verstarb und der Vater mit seinem Beruf und Geschäft, mit drei Buben von neun, acht und vier Jahren und dazu mit mir als Baby hoffnungslos überfordert war, wollte er mich in einen mit Steinen beschwerten Sack stecken und im nahen See ertränken. Doch er habe dies dann vergessen ... Kaum das Licht der Welt erblickt, hatte ich das Glück, am Leben geblieben zu sein.»

ALLES HATTE SEINE ORDNUNG

Mit neunzigeneinhalb Jahren entschlief er im Spital Heiden; nach einem erfüllten Leben, von dem er ein Drittel in der Schweiz, in Schwendi bei Heiden, verbracht hatte. 1980 war er ins idyllische Häuschen am Waldrand gezogen, ins Chalet, das Walter Saxer, der Hollywood-Tanzlehrer, ihm und seinem Lebenspartner Jakob Acker vermacht hatte (siehe Obacht No. 8, 2010/3, S. 40-42). Von Hamburg, St. Pauli, nach Heiden: ein Kulturschock? Herbert Hoffmann, Inhaber der ältesten Tätowierstube Deutschlands, liess sich nicht schockieren, geschweige denn zur Ruhe setzen. Sein Chalet war Treffpunkt für alle Welt, seine Agenda mit Terminen in Stuttgart, Berlin, Zürich oder Mai-

«Alles hatte seine Ordnung. In schönster Handschrift war jede Schachtel, jede wiederverwendete Kartonverpackung beschriftet: Herren-Unterwäsche, Silber-Putzmittel, Hamburg 1943.»



Herbert Hoffmann.

land angefüllt. Die Adressliste für den Versand der Einladungen zum letzten öffentlichen Auftritt umfasste über 1500 Namen. Die Koffer für die Tattoo-Convention in Zürich vom Juni 2010 waren gepackt, als wir nach seinem Tod die Wohnung räumten. Alles hatte seine Ordnung. In schönster Handschrift war jede Schachtel, jede wiederverwendete Kartonverpackung, jedes Behältnis, beschriftet: Herren-Unterwäsche, Silber-Putzmittel, Hamburg 1943. Das Bild meiner Grosseltern stand vor mir; auch sie hatten alles wiederverwendet, beschriftet: die Hosenkнопfe in einer Dose, die Schnürsenkel, Stoffreste für das Flickern von Kleidern, Geschenkpapier.

TÄTOWIERTE HÄNDE

Die braune Zeit Deutschlands hat auch die Tattoo-Geschichte des Landes geprägt. Bis in die frühen 1930er-Jahre verlief die Entwicklung der Tätowierung in Deutschland wie in anderen europäischen Ländern. Mit Wurzeln in der frühen Seefahrt breitete sich das Tätowieren auf dem Kontinent aus und fand bei Personen verschiedenster Bevölkerungsschichten Anhängerinnen und Anhänger. Mir kommt die schöne Geschichte des Revolutionärs Jean Baptiste Bernadotte (1763-1844) in den Sinn, des französischen Generals unter Napoleon, der 1810 protestantisch und Prinz von Schweden wurde und wenige Jahre später als Karl XIV. Johann von Schweden das noch heute regierende Königshaus begründete. Jean Baptiste soll zeit seines Lebens keinem Arzt erlaubt haben, seinen nackten Körper zu untersuchen. Nach seinem Tod habe man an intimer Stelle die Tätowierung «Mort aux rois», «Tod den Königen», ent-

deckt. Herbert Hoffmann erzählt, dass der Sturz der Monarchie in Deutschland die Tätowierung in unterste Volksschichten verlagert habe und besonders bei der Arbeiterklasse ihre Anhänger fand. «Man liess sich nicht mehr nur auf Armen und Brust tätowieren, sondern immer mehr auch [auf den] Hände[n]. Man wollte zeigen, dass man tätowiert ist und zur Arbeiterklasse gehört.» Die Hände! Sie machen den Unterschied. Wer es wagt, sich die Hände tätowieren zu lassen, steht zu seinen Tätowierungen. Der kleine Herbert wurde als Schü-

«Die Hände! Sie machen den Unterschied.
Wer es wagt, sich die Hände tätowieren
zu lassen, steht zu seinen Tätowierungen.»

ler 1936 in die Ausstellung «Der Bolschewismus ohne Maske» geführt. Er erinnert sich an die langen Wände mit grossen Fotos, die halbentkleidete, auf Brust, Rücken, Armen und Händen tätowierte Arbeiter und Kommunisten zeigten. Die Bilder waren beschriftet mit den Namen der Personen und mit Schmähungen gegen sie.

CHARAKTERSTÄRKE

Hoffmann hat eine einleuchtende Erklärung für die Schmähungen gegen die Tätowierten durch das nationalsozialistische Deutschland: «Die Nazis wussten wohl, dass das Tätowieren charakterbedingt ist. Wer sich tätowieren lässt, weiss, dass er sich damit ein für allemal und für sein ganzes Leben festlegt. Er ist kein Unentschlossener, kein Zweifler; er will und wird zeitlebens für die Tätowierung einstehen, ebenso auch für seine politische Überzeugung.

Wenn seine «Umerziehung» von vorneherein aussichtslos ist, dann kannten die braunen Machthaber nur die Vernichtung ihres Gegners. Zugleich machte ihre Parole die Runde, dass nur Verbrecher und Zuchthäusler tätowiert seien; sie hat sich teilweise noch bis heute gehalten.»

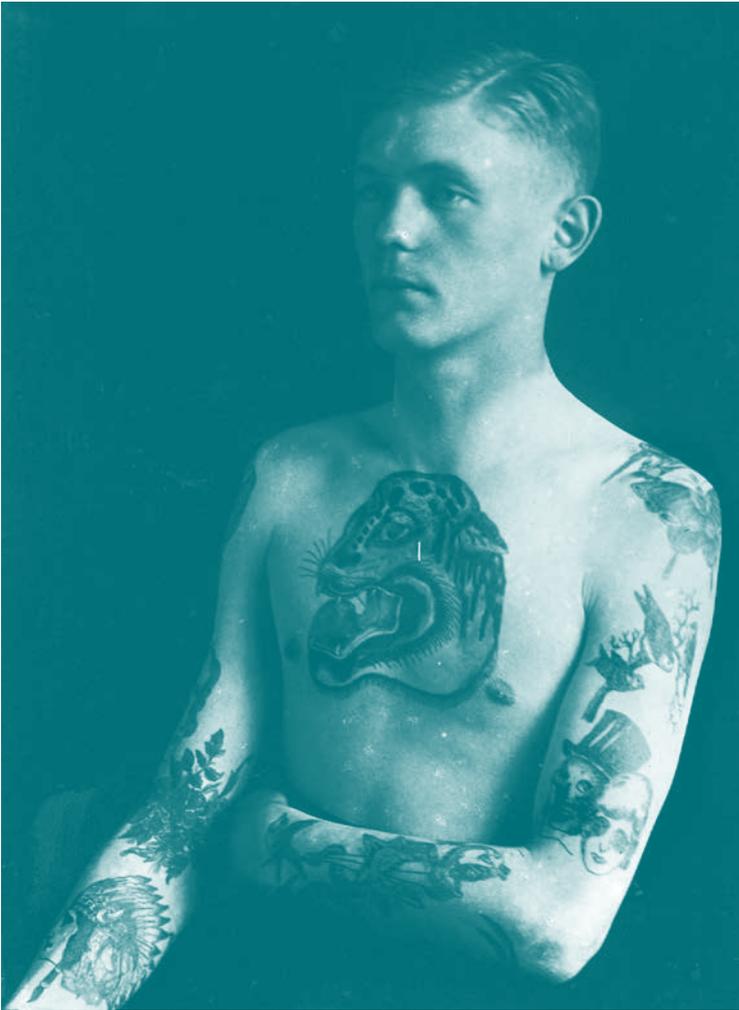
NUR WENIG TÄTOWIERTE GEFANGENE

Der junge Tätowierliebhaber, der seiner Leidenschaft nachging, blaute Bilder auf Händen, Unterarmen und der behaarten Brust zu entdecken, wunderte sich, dass er im Reichsarbeitsdienst, während seiner sechsjährigen Soldatenzeit und während seiner viereinhalb Jahre sowjetischer Kriegsgefangenschaft unter Tausenden von

Kameraden lediglich ganz wenige Tätowierte gesehen hatte. Er merkte sich deren Namen und interessierte sich auch nach dem Krieg für deren Schicksal. Ein Beispiel ist der damals fast fünfzigjährige Bäcker Adolf Pelzer aus Schlawe in Pommern. Dieser hatte Brust und Arme mit vielen Tätowierungen geschmückt. Hoffmann lernte ihn im Kriegsgefangenenlager in Riga kennen. Pelzer sei bald darauf mit einem Transport nach Sibirien geschickt worden. Herbert Hoffmann hatte seit 1950 kontinuierlich beim Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes und bei der Heimatortskartei Nordosteuropa und anderen Stellen nach seinem Verbleib geforscht: vergebens.



Werke von Tätowierkönig Christian Warlich in Hamburg, ca. 1930 bis 1940.



In der Sammlung seines «Kronprinzen» Herbert Hoffmann erhalten (Bilder S. 30,31,32).

VOM WÄCHTER DAS TÄTOWIEREN GELERNT

Im Unterschied zu den wenigen tätowierten Deutschen entdeckte Herbert Hoffmann immer wieder tätowierte Russen, Esten und Letten. Ein Erlebnis sollte sein Leben prägen – die Freundschaft mit Gustav Wulf, dem Letten. Er hatte ihn – auch in Riga – auf einem Holzlagerplatz kennengelernt und auf Russisch angesprochen. Der Wächter hatte beide Handrücken tätowiert und antwortete dem jungen Gefangenen in sehr gutem Deutsch. 69-jährig sei er gewesen, schreibt Herbert Hoffmann. 1905 war er bei der Meuterei auf dem Panzerkreuzer Potemkin dabei und als Seemann bei der russischen Handelsmarine auf Segelschif-

fen unterwegs. Dort habe er sich tätowieren lassen. Hoffmann berichtet, er hätte sich fast allabendlich heimlich mit Wulf getroffen, um sich von dessen interessantem Leben erzählen zu lassen. Wulf sei es gewesen, der ihm erklärt habe, wie tätowiert wird. Sie seien sich einig gewesen, dass Hoffmann von ihm tätowiert werden sollte, «aber es waren weder geeignete Nadeln noch Tätowierfarbe aufzutreiben.» Wulf zeigte meist seinen Oberkörper, und Herbert Hoffmann konnte sich an seiner tätowierten Pracht kaum sattsehen: «Auf seinem Rücken war ein grosses ankommendes Segelschiff. Links am Ufer wartete eine Seemannsfrau und streckte dem ankommenden Vater das inzwischen geborene

Kind entgegen. Auf seiner Brust hatte er ein ebenfalls grosses Vollschiff und auf den beiden Armen viele weitere Seemannsmotive, unter anderem auf der Innenseite des linken Armes in stärkstem Blau Kreuz, Herz und Anker (Glaube, Liebe, Hoffnung), das ich mir ganz besonders eingepägt habe.»

AM ANFANG WAR GLAUBE, LIEBE, HOFFNUNG

Im Sommer 1949 wurde Hoffmann aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft entlas-

«Wer sich tätowieren lässt, weiss, dass er sich damit ein für allemal und für sein ganzes Leben festlegt. Er ist kein Unentschlossener, kein Zweifler.»

sen. Zu Hause lernte er den tätowierten Strassenfeger Hans Krauss kennen und liess sich von dessen Freund Heiner – als Andenken und zur bleibenden Erinnerung an Gustav Wulf – das Motiv «Glaube, Liebe, Hoffnung» auf die Innenseite des linken Arms tätowieren. Das war der Anfang: Nach und nach suchte Herbert Hoffmann alle Tätowierer auf, die er ausfindig machen konnte, um sich tätowieren zu lassen – und begann selbst zu tätowieren. Zunächst als Amateur. «Als Freund und Günstling von Christian Warlich», schreibt er, «wurde ich in Hamburg professioneller Tätowierer. Christian Warlich, der «König der Tätowierer», nannte mich seinen «Kronprinzen.» 1961 eröffnete der Kronprinz am Hamburger Berg 8, in der Nähe der Reeperbahn, sein eigenes Tätowierstudio. 1963 machte er bei Robert Lembke in der beliebten Fernsehshow «Was bin ich?» Furore, weil

niemand seinen Beruf erraten konnte - bis er sein Hemd aufmachte und seine Tätowierungen zeigte. «Das war der erste Strip im bayerischen Fernsehen, und seitdem ging es steil aufwärts mit meinem Laden», kommentiert er später dieses Erlebnis augenzwinkernd.

VORBILD FÜR JUNGE MENSCHEN

Herbert Hoffmann ist überzeugt, dass es eine vererbte Anlage zum Tätowieren gibt. Er spricht von einem inneren Drang, der bei ihm - und vielen anderen - stärker war und ist als die zu befürchtenden Folgen; und er spricht davon, nicht mehr aufhören zu kön-

«Er zeigte, dass man mit Tattoos alt werden und auch im Alter auf seinen Körper stolz bleiben kann.»

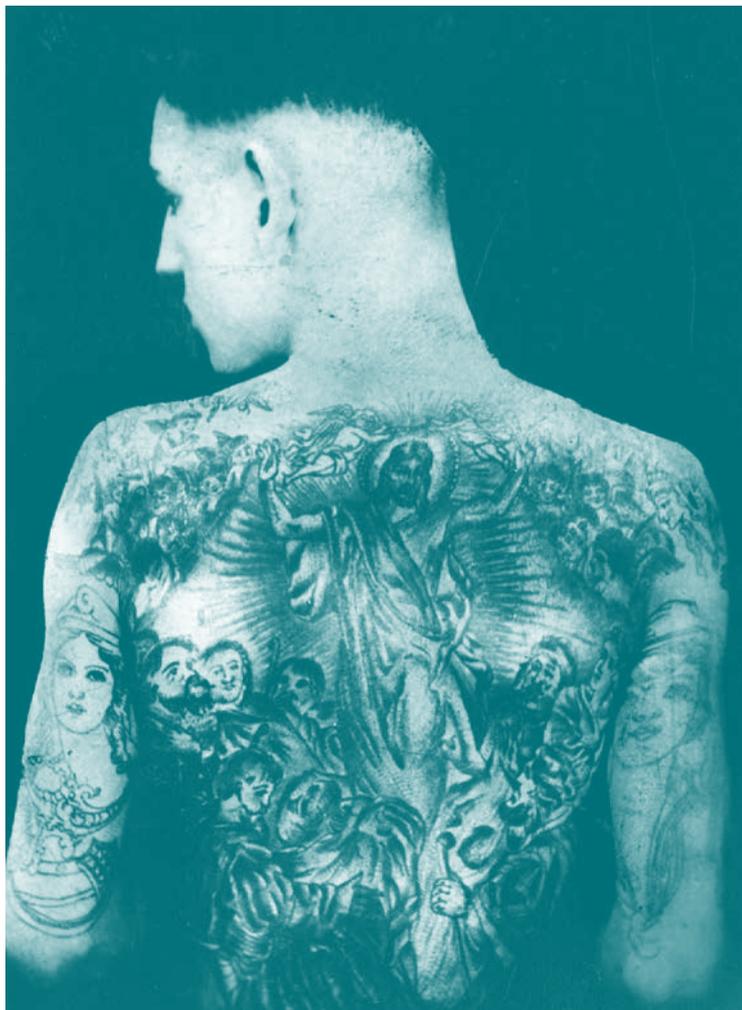
nen, sobald der erste Schritt getan ist. Bevor er sich tätowieren liess, hatte er sich genau überlegt, ob er bereit wäre, Risiken in der Familie, im Beruf und im Leben dafür in Kauf zu nehmen. Er kam für sich zum Schluss, dass er bereit war, um der Tätowierung willen es mit allen Widrigkeiten im Leben aufzunehmen. Zeit seines Lebens war er darum bemüht, das Tätowieren zu Akzeptanz und gesellschaftlicher Anerkennung zu bringen. Besonders am Ende seines Lebens ist ihm durch sein Engagement an unzähligen internationalen Tattoo-Conventions, zu denen er als Ehrengast eingeladen war und regelmässig vor Hunderten junger Menschen sprach, etwas Seltenes gelungen: Er wurde zum Vorbild für diese jungen Menschen. Er zeigte, dass man mit Tattoos alt werden und auch im Alter auf seinen Körper stolz bleiben kann. Tätowierte würden oft bewundert, nicht allein

ihrer bebilderten Haut wegen, schreibt Herbert Hoffmann, «sondern auch wegen ihrer ihnen zugeordneten Eigenschaften.» Es seien dies Verwegenheit - Sichtätowierenlassen ist etwas Aussergewöhnliches; Mut - Tätowierungen werden oft sichtbar auf den Armen und manchmal auffallend auf den Händen zur Schau getragen; Beständigkeit - eine Tätowierung lässt sich nicht wieder auslöschen; Individualismus - mit der Tätowierung wird die Einmaligkeit des Tätowierten manifestiert: «Er will nicht austauschbar sein.»

Hoffmanns Integrität, seine Unvoreingenommenheit, seine Neugierde den Menschen gegenüber, sein wacher Geist, seine Frohnatur, die Ordnungsliebe und Perfek-

tion haben dazu geführt, dass sein Nachlass mit Fotografien und Lebensgeschichten von tätowierten Menschen ein kulturgeschichtlicher Fundus ist, ein Puzzlestein zur Dokumentation der Vielfalt unserer Gesellschaft, in der Verwegenheit, Mut, Beständigkeit und Individualismus leider häufig zu kurz kommen.

- Text: Heidi Eisenhut, Historikerin und Leiterin Kantonsbibliothek
- Quellen und Bilder: Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden, Privatarchiv Herbert Hoffmann
- Literatur/Film: Oliver Ruts und Andrea Schuler (Hrsg.): Bilderbuchmenschen. Tätowierte Passionen. Portraitiert und photographiert von Herbert Hoffmann. Berlin (Memoria Pulp), 2002. - Maxim Leo: Der blaue Mann. In: Berliner Zeitung Nr. 65, 18.3.2010, S. 3. - Das volle Leben. Menschen über 80 bei Frank Baumann. Herbert Hoffmann. SF DRS, 12.7.2009, 33'



DIE HAUT IM FREIEN

ZEIGEN DIE BILDER DIE
LIEGEWIESE EINES FREIBADES
BEI SOMMERWETTER
NACH EINER PARTYNACHT?
NICHT GANZ, UND DOCH
GIBT ES PARALLELEN.

Ein «Davos für die Kinder der Armen und des Mittelstandes» soll es werden. Ein Aufenthalt etwa auf dem Schwäbrig oberhalb Gais ver helfe den «blutarmen, bleichsüchtigen, nervenschwachen» Kindern zu neuen Kräften. Die Vision des Pfarrers Walter Bion hat Schule gemacht und steht am Anfang der bis heute gültigen Idee der Ferienkolonie. Und dem Wissen um die Wirkkraft frischer Luft. Open Air zieht alle an. Für rote Backen bei den damals häufig unterernährten Kindern sorgt neben der gesunden Bergluft und den Liegekuren im Freien auch währschaftes Essen.

Die Ferienkolonien gelten als «eine Schweizer Idee von Weltrang», die im Sommer 1876 ihren Anfang in Appenzell Ausserrhoden genommen hat - ein bisher unerforschtes Kapitel der Gesundheitsfürsorge, in das im Museum Herisau Einblick genommen werden kann. (ubs)

- Literatur: Ab in die Ferienkolonie. Blickpunkt Appenzellerland, Hg. Museum Herisau und Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden, Verlag hier+jetzt, Baden 2012

- Bilder: Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich; Chronikstube Hinwil, Nachlass Gemeinnützige Gesellschaft Bezirk Hinwil



Oben: Hinwiler Mädchen in der «Ligi» vor dem Türmlihaus in Trogen, 1938.
Unten: Stadtzürcher Knaben in der obligatorischen Liegekur im Freien.

EIN HERZ FÜR ALTES MALERHANDWERK

IM RAHMEN DER SANIERUNG DES PSYCHIATRISCHEN ZENTRUMS APPENZEL AUSSERRHODEN IN HERISAU HABEN KELLER HUBACHER ARCHITEKTEN 2010 GEMEINSAM MIT DER RESTAURATORIN DORIS WAGNER DIE 1908 ERBAUTE KROMBACHKAPELLE RESTAURIERT. DABEI IST DANK DER BEHARRLICHKEIT VON ROMAN BISCHOF DIE ALTE TECHNIK DER SCHABLONENMALEREI WIEDERENTDECKT WORDEN.



Ansicht verschiedener Ornamente im Krombachsaal.

Auf historischen Fotografien ist die ursprüngliche Ausmalung der Krombachkapelle dokumentiert. Roman Bischof, Inhaber des traditionsreichen Malereigeschäftes Eugen Hutterli AG in Speicher, wird beauftragt, die über alle Raumflächen verteilten, stilisierten vegetabilen und geometrischen Ornamente des ausgehenden Jugendstils in der originalen Technik wiederherzustellen.

IM ESTRICH NACH SCHABLONEN GESTÖBERT

Durch die Zusammenarbeit mit Eugen Hutterli jun. wird Malermeister Roman Bischof in den Neunzigerjahren für das traditionelle Malerhandwerk und das Arbeiten auf historischer Bausubstanz sensibilisiert. Aus Überzeugung verwendet er seither Mineral- und Ölfarbe in traditioneller Manier, obwohl diese Techniken oft aufwändiger und somit teurer sind als neuere Verfahren.

Als es darum ging, die Decken, Wände und den Boden des Krombachsaals wieder mit den ursprünglichen, im Laufe vorheriger Sanierungen übermalten geometrischen Streifen- und Rautenmustern auszustatten, holt Roman Bischof die alten Schablonen seines Vorgängers vom Dachstock der Bude und vertieft sich in die Fachliteratur. Das Wissen um die in Vergessenheit geratene, grossflächige Schablonenmalerei muss er sich erst aneignen.

Verschiedene Versuche führen ihn zum geeigneten Material für die Herstellung der Schablonen. Denn ist der Karton zu dick, hinterlässt der Stupfpinsel, mit dem die Farbe aufgetragen wird, Schatten und unscharfe Ränder. Ist er hingegen zu dünn, quillt er bei mehrmaliger Verwendung auf. Für die Bodenschablonen entscheidet sich Roman Bischof schliesslich gar für Blech,



Malermeister Roman Bischof mit der Schablone für den stilisierten Rosenkranz auf der Stirnwand der Krombachkapelle.



Probedruck mit Blechschablone auf Papier für den zweifarbigen, in Holzzement gegossenen Boden.

denn sie werden mehrere Dutzend Mal benutzt.

Eine weitere Herausforderung besteht darin, die architektonischen Unregelmässigkeiten des historischen Baus wie ungleiche Wandabschnitte oder den schrägen Boden mit minimalen Verschiebungen der Schablonen auszugleichen. Kein leichtes Unterfangen bei den raumumspannenden geometrischen Mustern, die keinen Fehler verzeihen!

«Ich arbeite aus Überzeugung mit traditioneller Ölfarbe, und ich schaue immer zuerst, wie es früher gemacht worden ist.»

LEBENDIGKEIT FERNAB VORFABRIZierter PERFEKTION

Das Gestalterische nehme in seinem Handwerk stetig ab, und die Farben würden heute weitgehend vom Architekten bestimmt, bedauert Roman Bischof. Als dann allerdings die vom Architekturbüro vorgegebenen, standardisierten Farbtöne im Raum und aus der Distanz nicht genau die er-

wünschte Wirkung erzielen, ist das Wissen des Malermeisters gefragt. In Absprache mit den Planern schlägt er in der Folge von Hand abgestimmte Farbabmischungen vor. Die verschiedenen Nuancen von Tannengrün, Rostrot, Grau und Schwarz und die zwar präsenten, aber unaufdringlichen Ornamente geben dem Krombachsaal Tiefe. Das umherschweifende Auge findet fein modulierte Abwechslung, eine lebendige

und zugleich unaufgeregte Atmosphäre macht sich breit. Die treppenförmigen, zweifarbigen Ornamente am Boden stimmen einen leichten Rhythmus an. Die durch die Handarbeit entstandenen Unregelmässigkeiten im Farbauftrag - jeder Mitarbeiter stupft ein bisschen anders - unterstreichen diese wohlthuend melodiose Qualität. Roman Bischof bezeichnet die Arbeit in der

Kapelle als eine grosse Herausforderung. Um Lösungen zu finden, musste er lange tüfteln und zwischendurch Hanspeter Strang, einen Möbelrestaurator aus Münchwilen, zu Rate ziehen. Auch kamen seine Mitarbeiter, die tagelang den Boden «stüpfelten», körperlich an ihre Grenzen. Doch das Präbeln und Experimentieren inspirierte ihn sehr, und er ist stolz auf das Resultat. Gerne geht er auch heute immer wieder hin, um einen Augenschein «seines» Werkes zu nehmen.

- Text: Isabelle Chappuis
- Bilder: Roman Bischof, Jürg Zürcher, Isabelle Chappuis

Isabelle Chappuis, 1967 geboren, wohnt in St. Gallen, ist Kunsthistorikerin und arbeitet im Amt für Kultur Appenzell Ausserrhodens.

Appenzell Ausserrhoden
Amt für Kultur
Departement Inneres und Kultur
Obstmarkt 1
9102 Herisau
www.ar.ch/kulturfoerderung



HERAUSGEBER/BEZUGSQUELLE

Amt für Kultur

REDAKTION

Ursula Badrutt (ubs), Margrit Bürer (bü)

REDAKTIONELLE MITARBEIT

Carol Forster, Agathe Nisple,
Hanspeter Spörri (sri)

GESTALTUNG

Büro Sequenz, St. Gallen
Anna Furrer, Sascha Tittmann

BILDER

Umschlag: Klaus Lutz, Kaltnadelradierung
Seiten 11/26: Ueli Alder, Fotomontage
Seiten 12/25: Rolf Graf, Fotografien
Fotografie Thema: Hannes Thalmann

OBACHT KULTUR IM NETZ

www.obacht.ch

KORREKTORAT

Sandra Meier

DRUCK

Druckerei Lutz AG, Speicher

PAPIER

Heaven 42 softmatt, X-per, Kaskad Lachs
Fischer Papier AG, St. Gallen

1800 Exemplare,
erscheint dreimal jährlich, 5. Jahrgang
© 2012 Kanton Appenzell Ausserrhoden
Die Rechte der Bilder liegen
bei den Künstlerinnen und Künstlern.

